5 Pfennig

Montagsausgabe

5 Pfennig

Nr. 275. 30. Jahrg.

Abonnements-Bedingungen:
Abonnements-Preis pränumerando: Vierteljährl. 3,30 Mk., monatl. 1,10 Mk., wöchentlich 28 Pfg. frei ins Haus. Einzelne Nummer 5 Pfg. Sonntagsnummer mit illustrierter Sonntags-Beilage „Die Neue Welt" 10 Pfg. Post-Abonnement: 1,10 Mark pro Monat. Eingetragen in die Post-Zeitungs-Preisliste. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2,50 Mark, für das übrige Ausland 4 Mark pro Monat. Postabonnements nehmen an: Belgien, Dänemark, Holland, Italien, Luxemburg, Portugal, Rumänien, Schweden und die Schweiz.

Erscheint täglich.

Vorwärts

Die Insertions-Gebühr
beträgt für die sechsgespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 60 Pfg., für politische und gewerkschaftliche Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 30 Pfg. „Kleine Anzeigen", das fettgedruckte Wort 20 Pfg. (zulässig 2 fettgedruckte Worte), jedes weitere Wort 10 Pfg. Stellengesuche und Schlafstellenanzeigen das erste Wort 10 Pfg., jedes weitere Wort 5 Pfg. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 5 Uhr nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist bis 7 Uhr abends geöffnet.

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin".

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1983.

Montag, den 20. Oktober 1913.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1984.

Fünf Jahre.

„Wohin das Auge sah in Deutschland, wohin der Blick fiel in deutschen Zeitungen — überall las, sah, hörte man von Festen, Veranstaltung von Festen, Beschickung von Festen. Ist es erhört? Was feiern diese Merkwürdigen? Während die Lage des Landes so ist, daß man in Sack und Asche gehen sollte, feiern sie Feste!"

Dieses Zornwort Lassalles drängt sich wieder auf unsere Lippen. Fürchten denn die Allzulauten nicht die Erinnerung? 100 Jahre sind es, seitdem das deutsche Volk sich mit seinem Blute die nationale Selbständigkeit errang, 100 Jahre aber auch, seitdem der Wortbruch der Fürsten — Preußen in Deutschland voran! — die Sieger über den fremden Eroberer um die Freiheit im eigenen Lande betrog. Meinen die Feiernden vielleicht ein Anrecht auf Nachsicht zu haben? Sind die Fürsten seitdem in sich gegangen, sind sie Förderer deutscher Freiheit geworden, daß sie so in den Vordergrund sich zu drängen streben, wenn es um Dinge der Freiheit geht?

Von dem Drucke des Korsen befreit, hatten sie Deutschlands Volk in schmählichere Knechtschaft als je zurück gepfercht. So widerwillig feig und zögernd sie 1813, von ihren „Untertanen" getrieben, in den Krieg gegangen waren, so stürmisch enthusiastisch, so glühend leidenschaftlich haben sie den Kampf gegen die Freiheit als ihre eigenste Sache geführt, der österreichische Habsburger, der in dem „schwarzen Kabinett" allerhöchst eigenhändig die Briefe erbrach, nicht minder, wie der Hohenzoller.

Wieder erst mußte Bürger- und Arbeiterblut fließen, mußten die Schüsse von den Barrikaden die Mahnung an das Verfassungsversprechen in nicht mehr zu überhörender Weise an das Ohr der Herrscher tragen, bis die Fürsten ihr Wort einlösten, bis der „Gekrönte" den Leichen der Freiheitskämpfer mit dem Hute in der Hand die schuldige Reverenz erwies, der Kartätschenprinz aus der Stadt entfloh.

Und wieder war es Lug und Trug. Wenige Monate nur hatte Preußen eine wirkliche Verfassung. Kaum zeigte sich die innere Schwäche der deutschen Revolution, kaum erwies sich das Bürgertum — ängstlich zitternd vor dem Proletariat, das eine Schlacht geschlagen hatte — zu feig und zu schwach, um rücksichtslos den Sieg über die Fürstenmacht bis zum republikanischen Ende zu verfolgen und damit allein zu sichern, als auch schon die Reaktion aufs Neue Mut faßte. Gewaltsam wurde das gleiche Wahlrecht beseitigt, vom preußischen König das Dreiklassenwahlrecht oktroyiert und jene Verfassung geschaffen, die seitdem, wenn auch keinen Tag zu Recht, so doch nur allzu wirksam in Kraft steht.

Vieles hat sich seitdem geändert. In neuen Kriegen mußte das deutsche Volk — unfähig, auf revolutionärem Wege Einheit und Freiheit zu erringen —, das Reich mit der preußischen Spitze erkämpfen. Das gleiche Wahlrecht zum Reichstag wurde das Band, das die einzelnen Teile unauflösbar zusammenhielt. Aber als die Arbeiter die geringe, so schwer und so spät errungene Bewegungsfreiheit auszunützen sich anschickten, da wurde es wieder offenbar, welche Achtung und Schätzung sich Volksrechte bei den Herrschenden erfreuen: das Sozialistengesetz stürzte die Massen, die auf den Schlachtfeldern ihr Blut vergossen hatten, aufs Neue in Knechtschaft und Verfolgung.

Vorüber. Die Zeit brutalster Unterdrückung wurde überwunden, nicht zuletzt dank dem gleichen Wahlrecht, das zu rauben trotz heißer Wünsche nicht mehr möglich war. Aber auf dem Wege, der zur Freiheit führt, ist der preußische Sperrhort errichtet. Gegen seine Wälle muß sich der Ansturm richten. Fünf Jahre sind es her; der preußische Wahlrechtskampf hatte seine erste Etappe hinter sich, da verlas Wilhelm II. am 20. Oktober 1908 jene Thronrede, in der er die Wahlreform verhieß:

> „Mit dem Erlaß der Verfassung ist die Nation in die Mitarbeit auch an den Geschäften des Staates eingetreten. Es ist mein Wille, daß die auf ihrer Grundlage erlassenen Vorschriften über das Wahlrecht zum Hause der Abgeordneten eine organische Fortentwickelung erfahren, welche der wirtschaftlichen Entwickelung, der Ausbreitung der Bildung und des politischen Verständnisses sowie der Erstarkung staatlichen Verantwortlichkeitsgefühls entspricht. Ich erblicke darin eine der wichtigsten Aufgaben der Gegenwart. Ihre Bedeutung für das gesamte Staatsleben erfordert umfassende Vorarbeiten, die von meiner Regierung mit allem Nachdruck betrieben werden."

Fünf Jahre ist es her, daß dieses feierliche Versprechen den Entrechteten, den über ihre Schmach Empörten unter dem Drucke einer zornigen Volksbewegung gegeben wurde. Was ist zur Erfüllung geschehen?

Fünf Jahre und die wichtigste Aufgabe ist unerledigt; fünf Jahre und die Regierung macht noch immer keine Anstalten zur Erfüllung des Versprechens. Mit Spott und Hohn haben die Herrscher im Dreiklassenhause die Wahlrechtsfrage behandelt — und die Regierung hat Spott und Hohn demütig quittiert und den Wunsch der Dreiklassenmänner respektvoll als Befehl entgegengenommen. Als würdigen Abschluß der Jahrhundertfeier können wir gleich die Fünfjahrfeier des neuen, uneingelösten Königswortes anschließen! Es handelt sich ja auch nur um Volksrechte. Ginge es um eine Militärforderung, die Regierung könnte auch anders. Der Reichstag wäre längst aufgelöst, die Wahlen mit allem Nachdruck betrieben. Der Reichstag ist ja nur eine Art Volksvertretung; das Dreiklassenparlament aber, wenn es auch jeder Rechtsgrundlage entbehrt, ist die Vertretung des Junkertums, der Bureaukratie, des Großkapitals! Was gilt da ein Königsversprechen?

Es gilt nichts. Und in den fünf Jahren scheint sich ja der, der es gegeben hat, und seine Regierung mit dieser Behandlung abgefunden zu haben. Hat sich auch das preußische Volk damit abgefunden? Die Geschichte lehrt es und das Jahr 1913 prägt es wieder brennend ins Gedächtnis, was Fürstenversprechen bedeuten, wenn es um Volksrechte geht. Nur eigene Kraft schafft der Freiheit die Gasse. Will und wird Preußens entrechtete Volksmasse diese Einsicht in wirkende Tat verwandeln, wird es seine große Kraft an das große Ziel der Demokratisierung Deutschlands setzen? Dann brauchen wir in wieder fünf Jahren nicht abermals dies traurige Jubiläum zu begehen.

Oesterreichs Aufgeregtheit.

In Oesterreich ist man wieder einmal energisch; die schwarzgelbe Diplomatie spielt sich als Wahrerin des Londoner Friedens, den sie sonst nicht schlecht genug machen konnte, und als Retterin der (von ihr verhetzten) albanesischen Aufständischen auf und hat an Serbien ein Ultimatum gerichtet. Die Wiener „Neue Freie Presse" meldet darüber:

> **Der österreichisch-ungarische Geschäftsträger in Belgrad, von Storck, hat den Auftrag erhalten, seine Demarche wegen Räumung Albaniens durch die serbischen Truppen angesichts der ausweichenden Antwort, welche auf den ersten Schritt erfolgt ist, nachdrücklichst zu wiederholen und hierbei der serbischen Regierung für ihre diesbezüglichen Entschlüsse eine achttägige Frist zu setzen.**

Das österreichische Vorgehen begegnet in Italien einer gewissen Reserviertheit, wird aber von der deutschen Regierung mit mehr als nötigem Nachdruck unterstützt. Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt, nachdem sie der Hoffnung auf baldigen Abschluß der griechisch-türkischen Friedensverhandlungen Ausdruck gegeben, folgendes:

> „Ernster ist die Lage, die durch das Vorgehen Serbiens in Albanien geschaffen worden ist. Die Serben haben sich nicht mit der berechtigten Zurückweisung albanischer Uebergriffe begnügt, sondern haben in den letzten Wochen wesentliche Teile Albaniens besetzt und in einigen Plätzen bereits serbische Verwaltung eingerichtet. Die Begründung eines selbständigen Staates Albanien beruht auf einem europäischen Beschluß, der erst nach langwierigen Verhandlungen zustande gekommen ist. Sämtliche Mächte sind daran interessiert, daß das von ihnen geschaffene Werk erhalten bleibe. Ein besonderes Interesse daran haben aus oft erörterten Gründen Oesterreich-Ungarn und Italien. Es ist daher selbstverständlich, daß Deutschland für die volle Aufrechterhaltung des Londoner Beschlusses eintritt. Die deutsche Regierung hat in den letzten Tagen in Belgrad ebenso wohlgemeinte wie nachdrückliche Vorstellungen erhoben, um die serbische Regierung zu schleunigster Zurückziehung ihrer Truppen und voller Respektierung der Londoner Abmachungen zu veranlassen. Die serbische Regierung, die wiederholt Beweise politischer Klugheit und richtiger Wertung der Verhältnisse gegeben hat, hat es in der Hand, durch unverzügliches Einlenken die Situation zu klären. Hierzu ist Serbien um so eher in der Lage, als die Mächte den Verhältnissen in Albanien alle Aufmerksamkeit zuwenden. Die internationale Kontrollkommission hat ihre Arbeiten bereits begonnen, und mit einer baldigen Wirksamkeit der internationalen Gendarmerie ist bestimmt zu rechnen. Daß Serbien nach dem reichen Gebietszuwachs, der ihnen zugefallen ist, weiterer territorialen Erwerbungen nicht bedarf, ist auch von serbischer Seite ausgesprochen worden. Nach alledem ist zu erwarten, daß Serbien rechtzeitig Entschließungen fassen wird, die den Forderungen der Mächte entsprechen.
>
> So hat die unheilvolle österreichische Einwirkungspolitik wieder einmal eine ernste Situation geschaffen und die Hoffnung auf Vermeidung von Komplikationen kann nur auf die vernünftige Haltung Serbiens rechnen.

Das Nationaldenkmal für 1813.

Aus plumpen Quadern türmt sich jetzt auf dem Leipziger Schlachtfeld ein Riesenbau, ein Denkmal für 1813, das die Vertreter der herrschenden Klassen in der letzten Woche mit vielem Brimborium eingeweiht haben. Aber es gab schon seit langem ein Nationaldenkmal, bestimmt, die Erinnerung an die Opfergaben wachzuhalten, die 1813 das preußische Volk auf dem Altar des Vaterlandes niederlegte. Als nämlich im Frühjahr 1813 die Freiwilligen zu den Fahnen strömten und die Geldspenden reichlich flossen, erließ Friedrich Wilhelm III., vielleicht in einer seltenen Regung der Dankbarkeit, vielleicht auch gedrängt von edelmütigen Beratern, eine Kabinettsorder, datiert vom 27. März 1813, die der General-Ordens-Kommission die Aufgabe zuwies, alles, was von dem hohen Nationalgeist dieses treuen Volkes in Anerbietungen, Entsagungen, Beiträgen und allen sonstigen Aufopferungen in dieser Katastrophe für das Vaterland ausgeht, zu einem „geschlossenen Ganzen" zu sammeln, „damit für diese denkwürdige Zeit mit dem Kriegerverdienst auch das Bürgerverdienst geehrt werde". Nun war es eine erheblich mühevollere Arbeit, als man zunächst angenommen, aus den verschiedenen Provinzen der Monarchie eine genaue Aufstellung der Opfergaben des Volkes zu erhalten und Jahre vergingen, ehe, 1820, das Werk in der Reinschrift vollendet vorlag. Es umfaßte drei in Maroquinleder gebundene Bände und führte den Titel: „Darstellung der patriotischen Handlungen und Opfer der Preußischen Nation während der Kriegsjahre 1813, 1814 und 1815 zum Denkmal derselben auf Seiner Königlichen Majestät allergnädigsten Befehl von der General-Kommission in Angelegenheiten der Königlichen Preußischen Orden gefertigt und im Jahre 1820 beendigt." Im Januar 1821 überreichte die mit der Abfassung betraute Behörde dem König „die befohlene Zusammenstellung der patriotischen Handlungen und Opfer aus den Kriegsjahren 1813/15 zu einem Nationaldenkmal", und in dem Begleitschreiben hieß es:

> „Die Freudigkeit, womit die Eltern ihre Söhne und Enkel, oft ihren einzigen, dahingaben, womit Männer und Frauen der Ansteckungsgefahr in den Lazaretten nicht achteten, ist keiner Darstellung fähig; und sehr viele patriotische Opfer hat der Wille ihrer Urheber selbst jeder öffentlichen Kenntnis entzogen . . . Die Nation wird in dem Nationaldenkmal ein allgemeines Anerkenntnis ihrer Königs- und Vaterlandsliebe, von ihrem Könige ihr gegeben, verehren."

Aber im Zeichen der Demagogenhetze dachte Friedrich Wilhelm III. längst nur mehr mit dem galligsten Mißmut daran zurück, daß er 1813 die Rolle eines „Jakobiners" hatte spielen müssen und verzichtete darauf, dem preußischen Volke ein „Anerkenntnis" seiner Königs- und Vaterlandsliebe zu geben. Vielmehr verfügte er, daß die Zusammenstellung in dem geheimen Kabinettsarchiv versiegelt und zu verschwinden hätte. Dort ruhte sie, mit Aktenstaub bedeckt, bis 1913, und erst in diesem Jahre hat der Archivar am Geheimen Staatsarchiv zu Berlin, Dr. Ernst Müsebeck, unter dem Titel „Freiwillige Gaben und Opfer des preußischen Volkes in den Jahren 1813—1815" in dem Leipziger Verlag J. Hirzel Auszüge daraus erscheinen lassen. — Die Veröffentlichung bildet das Heft 23 der Mitteilungen der K. Preußischen Archivverwaltung.

Das Buch bestätigt, was bereits bekannt war, daß in den Jahren der Befreiungskriege das preußische Volk ganz ungeheuerliche Opfer auf sich nahm. Fast alle die Provinzen, die miteinander wetteiferten, dem Vaterland ihren letzten Taler darzubringen, waren schon in den vorangehenden Kriegsjahren ausgesogen und erschöpft, und doch brachte Pommern über eine, Schlesien fast zwei, die Neumark fast drei Millionen Taler auf — im ganzen liefen rund zehn Millionen dreimalhunderttausend Taler ein. Von den freiwilligen Beiträgen entfielen auf den Kopf der Bevölkerung in Stettin $3\frac{1}{3}$, in Frankfurt a. O. $4\frac{5}{12}$, in Memel $7\frac{1}{4}$ und in Berlin gar $8\frac{1}{8}$ Taler. Vom flachen Lande flossen die Beiträge spärlicher: da war es schon sehr viel, wenn im Kreise Demmin $2\frac{1}{4}$ Taler auf den Kopf der Bevölkerung entfielen, in den meisten Kreisen kam bei dieser Verrechnung nicht einmal ein Taler heraus. Den Opfern an Gut entsprachen die Opfer an Blut. Von den Männern zwischen achtzehn und fünfundvierzig Jahren ergriffen freiwillig die Waffen in Landsberg 10 v. H., im Kreise Soldin $13\frac{1}{2}$, in Berlin $18\frac{1}{4}$, in Frankfurt a. O. $21\frac{1}{2}$ v. H. und in Königsberg gar rückte aus dieser Altersklasse jeder dritte Mann freiwillig ins Feld!

Aber das Buch unterstreicht auch mit seinen rein tatsächlichen Angaben, daß damals so wenig wie heute die Junker das Monopol für opferbereiten Patriotismus besaßen. Freilich sind nicht wenige Junker da, die an der Wende der Jahre 1812 und 1813 Friedrich Wilhelm III. in Immediateingaben auffordern, die Gelegenheit zu nutzen und den Krieg zu beginnen, dessen höchster Preis für sie die Freiheit des Getreidehandels nach England war — wie die Grundlage der ganzen Kriegsstimmung der Wille des Volkes war, zeigt kennzeichnend eine Stelle in einer dieser Petitionen: „Ergreifen Sie auf das Schleunigste die Waffen, daß nicht — was nur zu gewiß zu erwarten ist — im Drange der empörten Rachegefühle das Volk aus eigenem Hochgefühl die Waffen geteilt und ungeordnet ergreife, um das schändliche Joch seiner Feinde mächtig abzuschütteln." Aber als es Opfer spenden galt, da trat mit Anerbietungen neben dem Landes-Oekonomie-Kollegium von Ostpreußen das Kolleg der Schiffer-Aeltesten der Kommune des Nieder-Oder-Wassers, neben dem Magistrat der Stadt Memel die jüdische Gemeinde von Breslau opferwillig hervor. Wenn der Generalintendant für die Domänen und Forsten v. Itzenplitz für die Dauer des Krieges auf sein Gehalt verzichtete, so war das gewiß

aller Ehren wert, aber schwerer fiel es sicher ins Gewicht, wenn ein armer Teufel von pensioniertem Hofnotisten sich bereit erklärte, „meine leider kleine Pension mit Freuden auf den Altar des Vaterlandes zu legen, so lange der Krieg dauert". Ein ähnliches Verhältnis findet sich oft. Wenn sich die Gutsbesitzer v. Bismark, v. Itzenplitz, v. Rohr, v. Bandemer, v. Borstel, v. Lüderitz und v. Bassewitz, wie es in dem „Nationaldenkmal" heißt, „glücklichen Familienverhältnissen entrissen" und freiwillig in die Landwehr traten — schön! Aber auf der nächsten Seite heißt es: „Der Schuhmacher Montag und Zimmermann Haßkert verließen Frau und Kinder und gingen als Freiwillige Jäger mit," und bei ihnen entfällt, im Gegensatz zu den begüterten Junkern, das Moment, daß sie die Familie in auskömmlichen Verhältnissen ohne Sorgen zurückließen. Von derlei Opfern der Armen und Aermsten wimmelt es in den Berichten: „Carl Heinr. Fr. Haacke, einziger Sohn und Ernährer seiner Mutter, einer alten Witwe, und Franz Prütt, einziger Sohn eines über 70 Jahre alten Vaters, aus Bielefeld rüsteten sich als freiwillige Jäger aus und machten beide Feldzüge mit." „Der Büdner Schulze zu Tornow hat, obgleich er sich in sehr dürftigen Verhältnissen befand, dennoch seinen jüngsten Sohn ohne fremde Beihilfe ausgerüstet." „Der Statthalter Schönheide aus Jozenow, ein armer Mann, verkaufte selbst Gegenstände der Notdurft und legte bei der Sammlung des Landsturms einen Friedrichsd'or ein." „Die Handlungsdiener Benjamin Metz und Joh. Erasmus Polloeck verließen ihre vorteilhafte Anstellung und meldeten sich mit den ersten Freiwilligen. Die Witwe Goetz hat bei einem kümmerlichen Einkommen zwei Söhne für beide Kriege ausgerüstet und unterstützt." „Dreizehn Bergleute und drei Bergeleven des Waldenburger Reviers meldeten sich schon am 19. Februar als freiwillige Jäger. Die Beamten und Knappschaften hatten zu ihrer Ausrüstung 221 Reichstaler gesammelt, und die letzteren erwarben den größten Teil ihrer Beiträge durch übernommene Arbeiten für ihre ins Feld gezogenen Brüder."

So häuften sich die Opfer der Armen und Aermsten, und das Ergebnis? Nichts! Weniger als nichts! Die brutale Reaktion der Demagogenjagd und die Knute der heiligen Allianz. Nicht einmal der Dank in Form des papierenen „Nationaldenkmals" wurde dem opferwilligen Volke dargebracht, und der gewiß unverdächtige Dr. Müsebeck verrät den Grund, der den König, auf Einflüsterungen des Fürsten Wittgenstein, bewog, die Zusammenstellung der Opfer von 1813/15 der Oeffentlichkeit vorzuenthalten:

„Die Gründe zu Wittgensteins Verhalten lagen in der Besorgnis, daß bei der Erkenntnis der schweren Opfer an Gut und Blut, die sie in jenen Jahren freiwillig dargebracht habe, in der Nation das Verlangen nach der Umgestaltung des Staatswesens, nach einer Verfassung noch wachsen, daß die bestehende Staatsform allein den Schaden, die demagogischen Umtriebe allein den Nutzen aus der Einsicht in diese Tabellen oder gar aus der Veröffentlichung ziehen würde."

Diese niedrige Gesinnung, aus der heraus Friedrich Wilhelm III. in der Furcht um eigennützigste Interessen sich sogar den papierenen Dank an die Opferwilligen von 1813 verkniff, paßt ganz und gar in das trübselige Gemälde der trübseligen Reaktionszeit, die mit dem Tage von Leipzig begann.

Völkerschlacht und Völkertrug.

So lautete das Thema für die 34 Volksversammlungen, in denen sich die sozialdemokratischen Massen Groß-Berlins am Sonntagmittag mit der Leipziger Völkerschlacht und ihrem Jubiläum beschäftigten. Ein eigenartiges Bild zeigten denn auch deshalb die Straßen Berlins und seiner Vorstädte schon am frühen Morgen: Wer Leipzig anders feiert als die Millionäre und ihre Parteigänger, dem müssen die um ihren Sonntag gebrachten Polizisten den Revolver zeigen! Ueberall, selbst in den Straßen des Luxus und Fremdenverkehrs, selbst in den stillsten Gegenden und vornehmsten Parkanlagen, erglänzten die bekannten gelben Pistolengürtel der Schutzleute, als die leuchtende Herbstsonne den Morgennebel zerriß. Selbst in der Königgrätzer Straße, am Königsplatz und Unter den Linden martialische Doppelposten und gestiefelte und gespornte Polizeioffiziere — bereit, etwa den Einfall der Franzosen in Berlin abzuwehren? Ach nein: friedlichen Arbeitern galten die Vorbereitungen, wenn sie es etwa wagen sollten, nach den Versammlungen mal die Stadt besuchen zu wollen! In der Tat, die Polizeiverwaltung scheint gefürchtet zu haben, daß die Arbeitermassen der Reichshauptstadt den Festzug kostümierter Patrioten und kommandierter Jugendlicher im Pfadfindergewand stören würde, denn auch die tausende Schutzleute, die die verkehrstechnischen Absperrungen besorgten, aber auch die, die mit dem Gesicht gegen das Publikum am Dom die Absperrungsgrenzen aufrechterhielten, waren revolverumgürtet, als stünden da nicht fröstelnde Gaffer, sondern mindestens Bombenschmeißer. Wer mag nur der hohen Obrigkeit diesen Sorgenfloh in das hochwohlgeborene Ohr gesetzt haben?!

In den Arbeitervierteln des Nordens, Ostens und Südens aber sah man gegen Mittag überall starke Züge ernst gestimmter Männer und Frauen den Versammlungssälen zustreben, und wenn man so in dem hurtigen Wagen des Berichterstatters durch Moabit und den Osten flog, erkannte man sehr bald wieder, wie hier eine gute Organisation die Massen planmäßig verteilte. Sternförmig wurden die Massen immer stärker, je näher man an eins der Versammlungslokale herankam, weiter draußen waren die Züge schwächer und seltener, bis sie eine Weile aufhörten und nur das surrende Auto ein wenig Leben in die sonntagsstillen Straßen brachte; aber alsbald wieder Gruppen, Reihen, Kompagnien und Bataillone und die Herren Doppelposten, denen man mitunter anmerken konnte, daß sie der Sonntagsdienst mehr ärgerte als sein Objekt.

Die Versammlungen waren durchwegs sehr stark besucht, zum großen Teil auch wegen Ueberfüllung abgesperrt und dort — wie bei Keller in der Koppenstraße u. a. a. O. — war dann auch alles schwarz von Menschen. Wo neben den Sälen sich Gärten befanden, wurden auch diese benutzt und teilweise auch in ihnen Versammlungen abgehalten, in denen Stegreifredner einsprangen. Die Redner, die Genossen Büchner, Dr. Breitscheid, Dr. Cohn, Däumig, Eichhorn, Ledebour, Robert Schmidt, Wielock, Manasse, Dr. Weyl, Dittmer, Dr. Herzfeld, Heinig, Klühs, Lehmann, Meyer, Müller (vom Parteivorstand), Paetzel, Dr. Silberstein, Wermuth, Woldt, Zubeil, Dr. Alfred Bernstein, Davidsohn, Brühl, Dupont, Haß, Kubig, Lieske, Poetzsch, Stadthagen, Schütte, Ucko, Wissel und die Genossinnen Bohm-Schuch und Selinger, zeigten überall, wie die Tradition und die zu Opfertaten für das eigene Volk erhebenden Gedanken der um die Früchte des Kampfes gebrachten siegreichen preußischen Volksmiliz von 1813 heute nur lebendig sind, dafür aber um so kräftiger wirkend in den Proletariermassen, denen dieses 1813 neu aufgerichtete Land das gleiche Recht versagt und für dessen wahren Patriotismus, der nicht einem aber allen dienen will, die arbeiten und eines guten Willens sind, man das Gebot des Gehorsams, die Drohung mit der Gewalt für jede Auflehnung gegen jedes Aufbäumen wider Ausbeutung und Unrecht bereit hat. Sie aber, die offiziell 1813 feierten, der Militarismus des Zwangs, des Gardeprinzips, der Ausnahmegerichtsbarkeit, der adligen Offizierkorps, das Deutschland der Hundertmarktribünenplätze am Völkerschlachtdenkmal, der Geheimen Hofräte, der politischen Polizei und der Thronbesteigungsfragen, der Staat, der gegen 10 Vertreter des arbeitenden Volkes 432 der Besitzenden und obendrein noch die geborenen und ernannten Gesetzgeber setzt — sie sind die Erben des Systems, gegen das sich das Volk samt Stein und Scharnhorst, samt Arndt und Jahn vor hundert Jahren erhob, des Systems, das der Sprößling der Revolution schließlich zu dem seinigen gemacht hat und an dem es zugrunde gehen mußte! — — —

•

Draußen stand wieder die Polizei bereit, um den befürchteten Sturm auf den Kinderfestzug abzuschlagen. Sie bekam keine Arbeit! Zur selben Zeit aber sah man bereits im Norden und Osten die Proletarierjugend zu ihren Versammlungen nach Neukölln marschieren.

Die Jahrhundertfeier der proletarischen Jugend.

Während noch Hunderte älterer Genossen und Genossinnen, ausgesperrt von der Teilnahme der Riesenversammlung in der „Neuen Welt", im Herbstsonnenschein die „Hasenheide" auf und ab promenierten, zog die proletarische Jugend, zum Teil in geschlossenen Gruppen, heran. Ihr Ziel waren die beiden großen Säle des Kliemschen Etablissements, wo sie der Bedeutung des 18. Oktober 1813 gedenken wollte. Durch den an der Straße liegenden Garten strömte die junge Schar, in der sich auch eine größere Anzahl junger Mädchen befand, in die Säle. Dem Beschauer bot dieser Aufmarsch unserer zukunftsfrohen, nicht von einem verlogen-hurrapatriotischen Jungdeutschlandtum angekränkelten Jugend ein herzerfrischendes Bild. — Bald waren beide Säle gefüllt. Mancher mußte sich mit einem Stehplatz begnügen.

Karl Liebknecht und Heinrich Ströbel referierten. Sie hatten ein aufmerksames, lernbegieriges Publikum. Es war keine Verherrlichung von Fürsten und Königen, was die Versammelten zu hören bekamen, sondern ein grandioses geschichtliches Geschehen rollte sich vor ihrem geistigen Auge ab. Tiefe Einblicke in die geschichtlichen Zusammenhänge der Zeit wurden ihnen ermöglicht. Die große französische Revolution mit ihren Ursachen und Wirkungen wird lebendig. Napoleon, ihr Erbe, tritt in das geschichtliche Gesichtsfeld. Seine Eroberungszüge vollziehen sich. Manchen freien Hauch bringt er mit, natürlich als Eroberer auch schwere Bedrückungen. Deutsche Fürsten liegen ihm zu Füßen. Gute Ratschläge hervorragender Geister der Zeit, so auch solche, das Volk mündiger zu machen, um mit seiner Hilfe zur nationalen Freiheit zu gelangen, finden in Preußen bei dem König Widerstand. Er zaudert und zaudert, nichts geschieht aus seiner Initiative. Endlich kommt der „Aufruf an mein Volk", der ihm mühsam abgetrotzt werden muß. „Der König rief, und alle, alle kamen," heißt es in einem verlogenen Liede. Nein, so war es nicht! Sondern alle, alle haben gerufen und der König — kam zuletzt. Er kam, weil er kommen mußte, bei Vermeidung einer Revolution, bei Vermeidung des eventuellen Verlustes seiner Krone. Und in dem gewaltigen Ringen siegte das Volk, das vermeinte, zugleich mit der nationalen Freiheit auch Volksfreiheiten zu erringen. Aber schlimme Reaktion kommt. Die Demagogenverfolgungen. Und so weiter. — Auch wir bewundern den gewaltigen Opfermut der Freiheitskämpfer von 1813. Wir aber erinnern, indem wir ihrer gedenken, daran, daß Siege nur von einem Volke errungen werden, das für seine Freiheit kämpft.

Die Ausführungen der beiden Redner fanden stürmischen Beifall. — Ein paarmal drohten die Versammlungen der Auflösung zu verfallen. Bei Ströbel erklärte der überwachende Polizeibeamte bald nach Beginn des Referats, daß er das Referat als politisches betrachte. Ströbel trat aber dem Beamten energisch entgegen und riet ihm, sich vorher zu belehren, was ein geschichtlicher Vortrag und was eine politische Rede sei. Der Beamte schien darauf seine Auffassung aufzugeben. Das Referat konnte dann ohne Störung zu Ende geführt werden.

Liebknechts Referat wurde zweimal unterbrochen. An einer Stelle, die ihm nicht behagte, sprang der überwachende Beamte auf. Blitzschnell vertagte aber der Vorsitzende die Versammlung auf fünf Minuten, worauf sich der Beamte wieder setzte. Dasselbe Spiel wiederholte sich kurz danach. Dieses schnelle zweimalige Eingreifen des die Vertagung aussprechenden Vorsitzenden, wodurch die Beendigung des Referats auch in diesem Saal ermöglicht wurde, löste natürlich bei den Versammelten verständnisinnigen Beifall aus. —

In jedem Saal notierten sich die Beamten einzelne Jugendliche. Anscheinend will man ihnen einen Prozeß machen und die Versammlungen doch zu politischen stempeln. — In Ruhe entfernten sich aus beiden Versammlungen unsere Jugendlichen, ohne daß die Polizei, die an einer Ecke ziemlich stark bereit stand, Gelegenheit zu Taten erhielt.

• • •

Jung-Deutschlands Demonstration.

Die herrschende Klasse liebt die Demonstration und haßt sie, je nachdem sie ihre Interessen fördert oder bedroht. Immer schon hat sie demonstriert, um ihre Macht zu zeigen und jedes Mittel ist ihr recht, ihre Macht und ihren Einfluß

Wochenfilm.

„... Dieweil des Menschen Fürrecht Lachen ist.
Rabelais.

Jahrhundertfeier im Fegefeuer.

Auch Satan ließ den Leipziger Jahrhundertag nicht unbeachtet vorübergehen, hatte doch die Völkerschlacht und alles was danach kam, gewaltig zur Bevölkerung seiner höllischen Gefilde und des Fegefeuers beigetragen. Er veranstaltete daher, eingedenk seiner satanischen Erziehungs- und Läuterungsprinzipien einen seiner Festtage im Fegefeuer, über die man das Nähere in den uns von Wilhelm Hauff übermittelten Memoiren des Satans nachlesen kann. Natürlich durfte auch diesmal eine Theatervorstellung im Fegefeuer nicht fehlen. Der Herr der Hölle und des Fegefeuers hielt es für seine Pflegebefohlenen aus den Jahrgängen 1806 bis 1819 für sehr ersprießlich, wenn er ihnen ihrer Enkel Taten aus dem Jahre 1913, natürlich mittels Kinematographen, vorführen ließ.

Das Programm der höllischen Völkerschlachtfeier hatte am Tage Paraden und Fürstencercles gebracht. Bei letzteren wurden in den weiland Rheinbundfürsten sehr peinliche Gefühle geweckt. Denn Satan hatte den in seinem höllischen weißen Saale versammelten „hochseligen" Kronenträgern den ausführlichen Bericht über die Kehlheimer Fürstenzusammenkunft im September 1913 und alle dort gehaltenen Reden vorlesen lassen. Napoleon, der natürlich an diesem bedeutsamen Tage im Vordergrund des Interesses stand, hatte bei der Vorlesung mehrmals höhnisch aufgelacht und seinen einstigen Alliierten zugerufen: „Wir wissen es besser, messieurs n-est-ce-pas?" Besonders die Berufung auf das Gottesgnadentum der heutigen, sächsischen bayerischen, württembergischen usw. Landespapas machte dem Korsen viel Spaß.

Am Abend gab es, wie gesagt, eine große infernalische Völkerschlacht-Kinovorstellung. In einem riesigen Festspielhaus fand sich alles ein, was das Inferno an Teilnehmern an den Freiheitskriegen aufzuweisen hatte. Da waren Logen für die Fürstlichkeiten, streng nach Rangklassen geordnet, für Marschälle und Generäle, für Diplomaten, die sich um Metternich scharten, für Dichter und Denker usw. Auf den Rängen aber drängte sich das gemeine Volk, Soldaten aus aller Herren Länder, in der Tracht, in der sie vor 100 Jahren den süßen Tod fürs Vaterland gestorben waren. Da sah man neben Gardisten in prunkenden Uniformen armselige schlesische Landwehrsoldaten in zerrissenen und geflickten Leinenhosen, Lützower und freiwillige Jäger oder Linienmannschaften in ihrer buntscheckigen Mannigfaltigkeit. Natürlich waren auch Kosaken und Baschkiren in struppigen Pelzen und Mützen sehr zahlreich vertreten.

Ein unheimliches Summen, in dem sich alle Sprachen und Dialekte Europas vereinten, durchschwirrte das Haus, bis ein grelles Klingelzeichen ertönte. Auf der riesigen Leinwandfläche der Lichtbühne erschien die flammendrote Ankündigung: „Einweihung des Völkerschlachtdenkmals in Leipzig". Der höllische Apparat fing an zu schnurren und auf der weißen Fläche rollten sich in plastischer Deutlichkeit die Szenen ab, die sich eben auf der Oberwelt zu Füßen des gewaltigen Steinkolosses abgespielt hatten. Da sah man eine Unmenge von Uniformen und Ordenssternen, von Talaren und Amtstrachten, ein Verbeugen und Salutieren — kurz das ganze offizielle Festgepränge, in dem das Deutschland des 20. Jahrhunderts so Hervorragendes leistet. Ein mit diabolischer Exaktheit arbeitender Riesenphonograph übermittelte die Präsentiermärsche, das Hurrarufen, die Reden und Huldigungen, so daß Auge und Ohr der Fegefeuerinsassen auf ihre Rechnung kamen.

Oben auf der Galerie der Landwehrleute sagte ein grobknochiger Ostpreuße zu einem Kameraden: „Dunnerkiel, Mansch, nu sag mich mal, wo is denn das Volk, wo sind denn unsre Ankel, für die wir uns dunnemals am Grimmaschen Tor die Schädel haben einschlagen lassen?" Der Film gab dem Neugierigen bald Antwort. Der höllische Kinoregisseur hatte dafür gesorgt, daß die Taten und das Walten der Polizei, ihre Absperrungsmaßregeln und Vigilantenstreiche, zum Greifen deutlich zu sehen und zu hören waren. Auf den Bänken der napoleonischen Kaisergarden hörte man höhnisches Lachen, daß die hohen Bärenmützen wackelten. Auf der preußischen Seite aber erhob sich zorniges Knurren und Murren. Ein Lützower mit einer blutroten Schmarre quer über die Stirn sagte zu einem freiwilligen Jäger, dessen grüne Montur in der Höhe des Herzens ein dunkles, zackiges Loch hatte: „Sag, Bruderherz, sieht so die deutsche Freiheit nach 100 Jahren aus, nachdem wir gegen Henkerbrut und Thrannen gestritten?"

Der erste Film war abgelaufen. Erregte Gespräche durchschwirrten den höllischen Theaterraum. Satan aber saß lächelnd in seiner Direktorialloge und freute sich über den erhebenden Eindruck, den das Geschlecht von 1913 auf seine Pfleglinge von Anno 1813 machte.

Der nächste Film brachte die „Deutsche Jugend 1913". Auf der Leinwand rollte sich der ganze bunte Maskenzug des Jungdeutschlandbundes ab, wie er sich auf der Oberwelt durch die Straßen Berlins bewegt hat. Die jammervollen Zerrbilder des kriegerischen Heldentums lösten bei dem Fegefeuerpublikum auf allen Plätzen dröhnendes Spottgelächter aus. Nur in der Marschalloge sprang der alte Blücher polternd von seinem Sitz auf, als er seine Karikatur im Zuge erblickte, und rief wütend: „Donner und Doria, hab' ich darum bei Sturm und Regen Tag und Nacht im Sattel gesessen, daß die verdammten Hundsfötter einen Kujon und Hanswurst aus mich machen!"

„Deutschlands Heldensöhne 1913" lautete der Titel des nächsten Bildes, das eine Reihe Intimitäten aus dem neudeutschen Kasernenleben brachte. Da sah man unter anderem einen weiten Kasernenhof, auf dem Parademarsch geübt wurde. Einzeln, in Rotten, zug- und kompagnieweise stampften die Soldaten vorüber. Es wurde gebrüllt, geknufft und gepufft, immer und immer wieder ertönte das „Nochmal zurück!", das die stumpfsinnige Uebung zur sichtlichen Freude der Mannschaften ins Endlose verlängerte. In der Generalsloge sahen sich Scharnhorst und Gneisenau kopfschüttelnd an. Auf den Bänken der Landwehrleute sagte aber ein schlesischer Leineweber in zerschlissener Litewka, durchlöcherter Leinenhose und Halbschuhen ohne Sohlen zu einem gleichfalls in recht wurmstichiger Montur steckenden Kameraden: „Du, Gustav, wenn mer das esu an der Katzbach gemacht hätte, meenste, daß de Franzuse ach davongelaafe wäre?"

In das den Raum durchhallende grollende Murren leuchtete die flammende Inschrift „Turner 1913". Eine Anzahl Lützower und freiwillige Jäger begrüßten sie mit demonstrativem Händeklatschen. Es zeigte sich das Bild einer Berliner Schulturnhalle, in der Knaben, Jünglinge und Männer in schlichter Tracht ihre exakten Uebungen an Reck, Barren, Ringen usw. machten. Ein beifälliges Summen ging durch das beruhigte Haus. Der schöne, blonde Friesen sprang in der Mitte seiner Lützower Kameraden auf und rief dem in einer Loge sitzenden alten Jahn: „Heil, Vater Jahn! Noch ist unsere edle teutsche Turnkunst lebendig bei unsern Enkeln!" Er hatte aber noch nicht geendet, als das Bild auf der Leinwand sich veränderte. In Talare gehüllte Männer mit mitleidslosen, strengen Gesichtern und Polizeimannschaften mit Helm und Schwert trieben die Turner mit brutaler Gewalt aus der Halle. Der Film brachte im Anschluß daran eine Szene aus einer Berliner Stadtverordnetensitzung, aus der die Besucher des Fegefeuerkinos ersahen, daß es sich um eine Vergewaltigung von Arbeiterturnern handelte. Die alte Jahnsche Turngemeinde war stumm geworden. Verlegen und schmerzlich sahen sie sich einander in die Augen. So sah die deutsche Freiheit aus, für die sie vor 100 Jahren den Flammberg geschwungen?

Satan aber lachte in seiner Loge das satanischste Lächeln, dessen er fähig war. Er war mit sich zufrieden. Der Ausblick auf das Jahr 1913 war für seine Fegefeuerinsassen aus der großen Zeit vor 100 Jahren ein wirksames Läuterungsmittel.

Ernst.

zu stärken. Von diesem Gesichtspunkt war auch der Aufzug des Jungdeutschlandbundes diktiert, der gestern nachmittag in Szene gesetzt wurde. Ein historischer Festzug sollte es sein, wo alles zuströmen sollte, was Freude am Klimbim hat. Wir kennen das: Klischee, alles Klischee, und zwar recht altes, verbrauchtes, nur in neuer Aufmachung. War gestern wie immer, nur um ein par Töne höher wie bei sonstigen Gelegenheiten: verstaubtes Zeughausplunder, phantastisch aufgeputzte Reiter, Schutzleute wie Sand am Meer, Karossen, Banner, Standarten — und viel Jugend.

Hochschule und Volksschule — fein säuberlich getrennt —, vom angehenden „jungen Mann" bis zum kleinsten Knirps kostümiert, verwegene Rinaldinihüte, Kniehosen, Speere, Aexte — Räuberromantik à la Karl May —, so zog die bürgerliche Jugend zur Hundertjahrfeier. Kein Zweifel, die Kinder waren mit ganzer Seele bei der Sache, nicht bei der Völkerfeier, sondern beim buntfarbigen Fest.

Musik, Fahnen, Uniformen, alles Dinge, die das unbefangene, leicht entzündliche Kindergemüt hellauf begeistern können. Auch eine ganze Schar junger Mädchen, ebenfalls in „Uniformen", beteiligte sich am Festzug. Und das Ganze wurde gehoben, gekrönt von der Anwesenheit hoher Herrschaften, die dem Schaugepränge die eigentliche Weihe gaben. Offiziere marschierten mit im Zuge, mitten unter den Jugendlichen, Leutnants, richtige Leutnants in Uniform — wenn das nicht zieht!

Mit Musik und Gesang ging es von der Kaserne am Kupfergraben ab, über die Schloßbrücke durch den Lustgarten und so weiter nach dem Kreuzbergdenkmal, wo nach dem aufgestellten Festprogramm Generalfeldmarschall Freiherr v. d. Goltz, der Führer des Jungdeutschlandbundes, eine Ansprache halten sollte und wohl auch gehalten hat. Zu sehen gab es nämlich bei dieser Feier schon herzlich wenig, zu hören aber gar nichts, zum großen Verdruß all der Gaffer, die in Scharen nach den Stellen geeilt waren, an denen sich die Feier abspielte oder der Zug vorüberkommen sollte. Ueberall war in weitem Umkreise ein Polizeikordon gezogen, durch den kein gewöhnlich lebendes Wesen kommen konnte. Nur wenige Bevorzugte erhielten Durchlaß und die Erlaubnis, sich den Firlefanz aus nächster Nähe anzusehen. All die übrigen mußten aus meist recht beträchtlicher Entfernung Aug' und Ohr anstrengen, um mal ein paar abgerissene Klänge oder das Vorüberflitzen einiger bunter Gestalten erhaschen zu können. Darob gab es bittere Worte und geknickte Patriotenherzen und manche nicht sehr zarte Verwünschung aus vaterländischem Munde war zu vernehmen. Dabei waren sie doch gekommen, um Hurra zu rufen und dem Ganzen erst das unentbehrliche Relief zu geben. Und nun so. Na, uns soll's recht sein. Gekränkte patriotische Leberwürste haben uns noch nie mehr als heitere Empfindungen abgerungen, und wenn die maßgebenden Stellen so mit dem köstlichen Gut asen, so sind wir ganz damit einverstanden.

Womit wir aber nicht einverstanden sind, ist der Umstand, daß stundenlang ganze Stadtteile und Straßen abgesperrt und dem freien Verkehr entzogen waren. Wenn ein Dutzend Proletarierkinder einmal zwanglos die Straße entlang geht, gibt es ein schneidige Polizeiattacke und hinterher ein Strafmandat.

Und überhaupt Jugend und Befreiungsfeier. Daß ich nicht lache! Im Zeitalter der schlimmsten reaktionären Maßnahmen, in einer Zeit, wo jeglicher freiheitliche Drang schon im Keime erstickt werden soll, wo die Arbeiterjugend keine Vorträge über Schubert und Beethoven anhören darf und Arbeitern untersagt wird, die Jugend in körperlichen Uebungen zu unterrichten. Ohne was sonst noch auf dem Gebiete der Jugendschikanierung zu verzeichnen ist.

Und wenn am gestrigen Abend auf dem Tempelhofer Felde brennende Holzstöße zum Himmel aufloderten, so erinnerte das nur doppelt und dreifach an die Schmach, daß man im Herzen der Arbeiterjugend das heilige Feuer der Aufklärung, der Erkenntnis, einer hehren und schönen Weltanschauung gewaltsam ersticken will. Und brennende Scham muß aufsteigen bei all denen, die mit ansehen müssen, wie dieselben Kreise vor der Jugend die wiedererstandene Freiheit in schwülstigen Worten feiern, die dem größten Teil des Volkes die elementarsten Menschenrechte zu zertrümmern bestrebt sind und der Arbeiterjugend durch die heimtückischen und brutalsten Machenschaften schon frühzeitig zum Bewußtsein bringen, daß die wahre Freiheit im heutigen Klassenstaat ein unerreichbares Ideal bleibt!

Politische Uebersicht.

Alles klappt.

Die braunschweigische Thronfrage ist nach der Versicherung der „Norddeutschen Allgem. Ztg." erledigt. Schon in wenigen Wochen werden die guten Braunschweiger das Vergnügen genießen können, ihren „angestammten" Herzog von Gottes Gnaden feierlichst in seine liebe Residenzstadt einziehen zu sehen. Das Kanzlerblatt schreibt nämlich:

„In der braunschweigischen Thronfrage hat, wie wir berichtet haben, das preußische Staatsministerium am Donnerstag Beschluß gefaßt. Für die Beratung des Bundesrats wird danach ein preußischer Antrag die Grundlage bilden. Dieser Antrag wird von dem Ministerpräsidenten und Reichskanzler mit seiner vollen Verantwortlichkeit gedeckt, und es liegt nicht der geringste Grund dazu vor, es so darzustellen, als beabsichtigte der Reichskanzler bei der Entscheidung der braunschweigischen Frage die Person des Kaisers vorzuschieben und sich von der Verantwortung für die zu fassenden Beschlüsse zu entlasten."

Inzwischen entspinnt sich in der bürgerlichen Presse ein gar niedlicher Streit darüber, ob die schöne Notiz der „Leipz. Neuesten Nachr." über den Briefwechsel zwischen dem Reichskanzler und dem Kronprinzen mit der Billigung des letzteren in das Leipziger Blatt hineingeschoben worden ist, oder ob Herr Paul Liman alias Yorick seine guten Beziehungen zum Kronprinzen dazu ausgenutzt hat, für sein Blatt Reklame zu machen. Einige Blätter, darunter vornehmlich die klerikale „Köln. Volksztg.", suchten ihren Lesern glauben zu machen, die Notiz wäre ohne Wissen des Kronprinzen in die „Leipz. Neuest. Nachr." hineinpraktiziert worden. Wir halten das für ein Märchen. Die auffällige Verkündigung seiner Meinung über die Welfenfrage mag nicht aus freiem Antrieb des Kronprinzen erfolgt sein, seine guten Freunde mögen ihn dazu gedrängt haben — aber die Annahme, daß Herr Liman die Veröffentlichung hinter dem Rücken des Kronprinzen ohne dessen Wissen vorgenommen haben könnte, ist doch gar zu unwahrscheinlich.

Wie übrigens bekannt wird, hat der Brief des Kronprinzen an den Reichskanzler eine recht amüsante Vorgeschichte, über welche die „Tägl. Rundschau folgendes zu berichten weiß:

„Als der Kronprinz vor einigen Wochen gelegentlich der Reise von Danzig nach seinem Jagdschloß Hopfreben in Vorarlberg zwei Tage in Berlin weilte, ließ er den Staatssekretär v. Jagow durch seinen Adjutanten zu einer Unterredung bitten. Der Staatssekretär konnte aber der Aufforderung des Thronerben nicht Folge leisten, da er durch dringende Berufsgeschäfte abgehalten war. Erst infolge einer zweiten, dringlicheren Einladung erschien Herr v. Jagow im Kronprinzenpalais und hatte eine mehrstündige Unterredung mit dem Thronfolger. Wie wir hören, wünschte der Kronprinz über die Absichten der Reichsleitung in bezug auf die braunschweigische Frage unterrichtet zu werden. Die Unterredung mit Herrn v. Jagow schien dem Kronprinzen nicht zu genügen, da sich der Leiter des Auswärtigen Amts in dieser heiklen Frage, die übrigens auf das Gebiet der inneren Politik gehört, mit begreiflicher Vorsicht äußerte. Bald nach seiner Ankunft in Hopfreben richtete der Kronprinz das schon in der Presse erwähnte Schreiben an den Kanzler, das in der Hauptsache darauf hinausläuft, daß man sich mit den dem Kronprinzen bezeichneten Bürgschaften des Hauses Cumberland nicht begnügen, sondern die Thronbesteigung des Prinzen Ernst August nur nach einem ausdrücklichen Verzicht auf Hannover genehmigen solle."

Der Ruf nach Ausnahmegesetzen gegen die Arbeiterklasse

erschallt in der nationalliberalen Partei immer energischer. Die „Königsberger Allgemeine Zeitung", das Hauptorgan der ost- und westpreußischen Nationalliberalen, hat den Syndikus des Verbandes ostdeutscher Industrieller, Herrn Dr. John, der zugleich Mitglied der nationalliberalen Partei ist, ersucht, in ihren Spalten seine Meinung über die Frage des Schutzes der Arbeitswilligen zu sagen. Herr Dr. John schreibt, das frühere Verhalten der nationalliberalen Reichstagsfraktion in der wichtigen Frage des Schutzes der Arbeitswilligen habe in weiten Kreisen der deutschen Industrie Befremden erregt; nicht weniger auch bei vielen Angehörigen der Partei selber, die der Meinung seien, daß endlich etwas Durchgreifendes geschehen müsse....

Der Herr Syndikus, der mit dieser Darlegung die Meinung seines Verbandes vertreten dürfte, spricht dann von dem „überschäumenden Machtgefühl" der Gewerkschaften und von den zahlreich vom Zaune gebrochenen, als Machtprobe zur Demütigung der Unternehmer ins Werk gesetzten Streiks. Die Arbeitswilligen würden in einer Weise behandelt, die das Blut in die Wangen treibe und die Frage auf die Lippen dränge: „Leben wir denn noch in einem Rechtsstaate?" Die mannigfachen Drangsalierungen der Arbeitswilligen bei Arbeiterausständen und Boykotts im einzelnen zu schildern, die ganze Skala von Unbilden durchzugehen, vom ehrenrührigen Schimpfwort an bis zum blutigen gemeingefährlichen Verbrechen würde zu weit führen.... Man solle meinen, daß das, was man im Punkte der Vergewaltigungen von Arbeitswilligen im Laufe der letzten Jahre erlebt habe, genügen müßte für jeden, der nicht vor lauter Doktrinarismus und unfruchtbarem Theoretisieren den Blick für die Wichtigkeit und das Notwendige verloren habe. Zum Schluß schreibt Dr. John:

„Ich hoffe zuversichtlich, daß die nationalliberale Reichstagsfraktion auf Grund des inzwischen gewonnenen genaueren Einblickes in die tatsächliche Lage der Dinge den Notschrei der Arbeitswilligen und des von den Gewerkschaften terrorisierten Unternehmertums gegenüber entschlossen sein wird, energisch an solchen Maßnahmen positiv mitzuarbeiten, die, ohne das eigentliche Koalitionsrecht der Arbeiter anzutasten, doch dem Koalitionszwange und den damit verknüpften Uebelständen einen Riegel vorzuschieben bestimmt sind."

Diesen Schrei nach einer neuen Zuchthausvorlage gibt das nationalliberale Blatt kommentarlos wieder.

Der Jesuitenantrag im Bundesrat.

Der „Berl. Lok.-Anz." meldet: Der Bundesrat dürfte sich noch vor dem Wiederzusammentritt des Reichstags mit dem Jesuitenantrag beschäftigen. Es ist in der Sache eine kleine Verzögerung dadurch eingetreten, daß der mit der Berichterstattung über diesen Antrag betraute hanseatische Bundesratsbevollmächtigte und Gesandte Dr. Klügmann inzwischen aus dem Amt ausgeschieden und diese Aufgabe auf seinen Nachfolger, Dr. Sieveking, übergegangen ist. Dieser beherrscht übrigens als langjähriger Vertreter Elsaß-Lothringens beim Bundesrat die Materie vollständig.

Der Schiffbau-Feiertag.

London, 19. Oktober. Zu der gestrigen Rede Churchills wird noch folgende Ergänzung mitgeteilt. Nach der Feststellung, daß die gegenwärtigen Flottenausgaben nur durch ein internationales Abkommen erleichert werden könnten, fuhr der Redner fort: Sie erinnern sich meines Vorschlages eines sogenannten Schiffbaufeiertages. Seit damals hat der deutsche Reichskanzler geäußert, daß seine Regierung detaillierte Vorschläge erwarte. Wir haben nicht die Absicht, in die Materie einzutreten, außer wenn die deutsche Regierung dies für angebracht hält. Es ist sehr wichtig, daß von unserer Seite in solcher Sache keine Schritte getan werden, die nicht vollständig fair gegenüber Deutschland wären, oder die so aussehen könnten, als ob wir versuchten, für uns den guten Anschein zu erwecken, als ob wir friedliche Vorschläge machten, dabei aber der Gegenseite das Unrecht einer Ablehnung zuzuschieben suchten. Unsere Beziehungen zu Deutschland haben sich wesentlich gebessert, ohne daß wir unsere Freundschaft mit anderen Ländern verloren hätten. Deshalb ist der Moment nicht ungünstig, die freundliche Bezugnahme auf die Frage eines Schiffsbaufeiertages aufzunehmen, welche in der Rede des deutschen Reichskanzlers zu finden ist.

Die Lage in Mexiko.

New York, 19. Oktober. Aus Mexiko wird gemeldet, daß Präsident Huerta alle in den Vereinigten Staaten verbreiteten Gerüchte über irgendeine freiwillige Aenderung in der mexikanischen Regierung kategorisch dementiere.

74 von den 110 Abgeordneten, welche am 10. Oktober auf Befehl Huertas verhaftet worden waren, sind durch den zweiten Richter des Bundesdistriktes, der die Fälle untersucht hat, amtlich als Gefangene erklärt worden. Die Abgeordneten sind alle politischer Vergehen beschuldigt, nämlich des Aufruhrs und der Beamtenbeleidigung. Zehn Abgeordnete sind heute, 26 andere bereits vorher freigelassen worden.

Aus aller Welt.

Ein Drama in der Pariser Gesellschaft.

Eine überraschende Aufklärung hat ein angeblicher „Unglücksfall" gefunden, der vor ungefähr einem halben Jahre in der Pariser Gesellschaft großes Aufsehen erregte. Die junge Frau des Waffenfabrikanten Viktor Warmier, der in der Pariser Gesellschaft eine große Rolle spielt, war seinerzeit an den Verletzungen gestorben, die sie sich durch einen „zufällig zur Entladung gekommenen Revolver" beigebracht haben sollte. Die gerichtliche Untersuchung hatte nichts ergeben, was dieser Auffassung entgegengesetzt sein konnte. In gewissen Kreisen wollte man jedoch an einen Selbstmord nicht glauben; aber die Zeit brachte alle gegenteiligen Berichte zum Verstummen. Am Sonnabend ist diese unglückliche Affäre plötzlich wieder aktuell geworden, und zwar in einer Weise, die jene Gerüchte zu bestätigen scheint. Vor dem Untersuchungsrichter eines Pariser Polizeibezirks erschien die bekannte Schauspielerin Frau Sutariya und erklärte weinend, daß ihr Gewissen ihr seit langem keine Ruhe lasse, und daß sie es von der Mitwisserschaft an einem Morde befreien müsse. Sie gab an, daß sie es gewußt habe, daß Frau Warmier nicht einem unglücklichen Zufall zum Opfer gefallen sei, sondern daß die Bedauernswerte von ihrem Gatten erschossen worden sei. Warmier sei in sie verliebt gewesen und habe alles in Bewegung gesetzt, um von seiner Frau los zu kommen. Da Frau Warmier aber in eine Scheidung unter keinen Umständen einwilligen wollte, habe der Gatte, um sich ihrer zu entledigen, zur Mordwaffe gegriffen.

Die Erklärungen, die Frau Sutariya vor dem Untersuchungsrichter abgab, machten trotz ihres überraschenden Inhalts durchaus den Eindruck der Wahrheit und sind gestützt durch eine Reihe überzeugender Details und Briefe, die sehr kompromittierend für Warmier sind. Der Untersuchungsrichter sah sich daher veranlaßt, zur sofortigen Verhaftung Warmiers zu schreiten, was natürlich in Anbetracht des bekannten Namens Warmiers in Pariser Gesellschaftskreisen große Sensation erregt. Warmier beteuerte seine Unschuld mit aller Entschiedenheit, ist aber durch die Tatsachen sehr belastet.

Frau Sutariya ist eine bekannte Schauspielerin, die ihren Namen allerdings mehr ihrer Schönheit als ihren dramatischen Talenten verdankt.

Das Gedächtnis verloren.

Ein Militäraviatiker, Hauptmann des dritten Jägerbataillons, stürzte mit seinem Apparat infolge Versagens seines Motors aus beträchtlicher Höhe ab und trug schwere innere Verletzungen sowie einen doppelten Beinbruch davon. Merkwürdigerweise hat er durch den Sturz sein Gedächtnis vollkommen eingebüßt. Er war nachher nicht imstande, auch nur die geringsten Angaben über die Ursache des Unfalls oder über irgendwelche Einzelheiten zu machen. Der Unglückliche vermochte nicht einmal seine Frau und seinen Knaben wiederzuerkennen, die ihn am Krankenlager besuchten.

Kleine Notizen.

Ein schwerer Unfall, dem ein jugendlicher Arbeiter von 15 Jahren zum Opfer gefallen ist, hat sich am Sonnabendnachmittag in dem Hüttenwerk von Hoffmann u. Motz bei Eberswalde zugetragen. Die Firma beschäftigt mit der sehr gefährlichen Arbeit des Streckens der aus der Walze kommenden glühenden Eisenstangen auch jugendliche Arbeiter unter 16 Jahren. Am Sonnabend nachmittag nun war der jugendliche Arbeiter Erich Betke damit beschäftigt, die aus der Walze kommende Eisenstange mit der Zange zum Strecken abzufangen. Er verfehlte sie, das glühende Eisen bohrte sich in seinen Oberschenkel ein und verbrannte diesen vollständig. Es bedurfte ziemlicher Anstrengungen, den jungen Menschen von der durch seinen Schenkel gebohrten Stange zu befreien. Wegen mangelnder Einrichtungen mußte der Schwerverletzte nur notdürftig verbunden über eine Stunde liegen, ehe er nach dem Krankenhaus geschafft werden konnte. Diese äußerst gefährliche Arbeit muß von den jungen Leuten auch in Nachtschicht bei der mangelhaftesten Beleuchtung, die man sich denken kann, verrichtet werden.

Eisenbahnzusammenstoß. Der Eilzug 111 München—Treuchtlingen stieß heute, Sonntag, 4 Uhr früh vor der Einfahrt in den Ingolstädter Hauptbahnhof seitlich mit einer Leerlokomotive zusammen. Die Eilzugslokomotive, ein leerer Postwagen und ein Personenwagen sind entgleist. Vom Eilzuge erlitten 10 Reisende, der Lokomotivführer, der Heizer und der Zugführer geringfügige Verletzungen. Der Materialschaden ist unbedeutend.

Ein schweres Grubenunglück hat sich in einem Schacht des bekannten Bleibergwerks von Gador in der spanischen Provinz Almeria ereignet. Der Schacht stürzte infolge Nachgebens der Stützen ein und verschüttete 14 darin arbeitende Bergleute. Die Rettungsarbeiten wurden sofort aufgenommen. Trotz der angestrengtesten Tätigkeit gelang es aber bisher nur fünf Leichen zu bergen. Es besteht wenig Hoffnung für die Rettung der neun anderen Verschütteten.

Wieder eine Explosion in einer englischen Grube. Eine Explosion fand in einer Mine in Bya bei Lanelly in Wales statt. Etwa 150 Arbeiter waren zur Zeit der Explosion gegen 11 Uhr morgens in der Grube beschäftigt; jedoch befanden sich nur 11 Arbeiter in dem Stollen, in dem die Explosion erfolgte. Man eilte sofort zu ihrer Hilfe herbei. Acht der Arbeiter waren durch die Explosion schwer verletzt worden. Sie mußten sofort in ein Hospital gebracht werden.

Jugendlicher Raubmörder. Aus Krakau wird gemeldet: In der Nähe des Prutbflusses nächst Sniatyn hat der 11jährige Schüler Eugen Tomaszcuk seinen Mitschüler Pawlik, der einen größeren Geldbetrag bei sich hatte, erdrosselt, sich dessen Kleider angeeignet und die Leiche dann in den Pruth geworfen. Der jugendliche Raubmörder ist bereits verhaftet.

Letzte Nachrichten.

Unglück auf dem Starnberger See.

München, 19. Oktober. Auf dem Starnberger See geriet heute abend gegen ¾7 Uhr infolge dichten Nebels der Personendampfer „Luitpold", auf dem sich etwa 400 Passagiere befanden, auf Grund. Nach einer halben Stunde gelang es dem Dampfer, wieder loszukommen; er hatte aber das Steuer verloren und treibt jetzt steuerlos auf dem See. An den Dampfer mit Schiffen heranzukommen ist infolge des dichten Nebels nicht möglich. Der Dampfer muß also während der Nacht seinem Schicksal überlassen bleiben. Hilfe kann erst morgen früh, wenn der Nebel aufgehört hat, gebracht werden. Der Passagiere hat sich, wie aus ihren Rufen hervorgeht, eine große Aufregung bemächtigt.

Ein tollkühner Flieger.

Wien, 19. Oktober. Der französische Aviatiker Pegoud wiederholte heute auf dem Flugfelde Aspern unter ungeheurem Andrang des Publikums seine tollkühnen Flüge, wobei er abermals erstaunliche Leistungen zeigte. Er ließ sich aus einer Höhe von 1200 Metern pfeilschnell zu Boden fallen, wobei er in der Luft nicht weniger als fünf Saltomortales machte.

Theater.

Montag, den 20. Oktober 1913.

Anfang 6 Uhr.

Cines Palast am Zoo. Varieté-Lichtspiele.

Anfang 6½ Uhr.

Cines Rollendorf-Theater. Varieté-Lichtspiele.

Anfang 7½ Uhr.

Kgl. Opernhaus. Der fliegende Holländer.
Kgl. Schauspielhaus. Schwanenweiß.
Deutsches. Torquato Tasso.
Königgrätzer Straße. Macbeth.
Zirkus Busch. Galavorstellung.
Zirkus Schumann. Galavorstellung.

Anfang 8 Uhr.

Urania. Mit dem „Imperator" nach New York. Hörsaal 8 Uhr: Konstruktionsingenieur R. Keßner: Thomas- und Martinstahlwerke.
Kammerspiele. Frühlings Erwachen.
Lessing. Zeitwende.
Deutsches Künstlertheater. Hanneles Himmelfahrt. Der zerbrochene Krug.
Deutsches Opernhaus. Der Troubadour.
Deutsches Schauspielhaus. Der gute Ruf.
Neues Operntheater (Kroll). 's Liserl von Schliersee.
Berliner. Wie einst im Mai.
Thalia. Die Tangoprinzessin.
Theater am Nollendorfplatz. Die Heimkehr des Odysseus.
Komödienhaus. Das Paar nach der Mode.
Theater des Westens. Gräfin Ziff.
Schiller O. Die Stützen der Gesellschaft.
Schiller Charlottenburg. Die Großstadtluft.
Montis Operetten. Der lachende Ehemann.
Metropol. Die Reise um die Welt in 40 Tagen.
Kasino. Ferdinand der Tugendhafte.
Kleines. Belinde.
Trianon. Seine Geliebte.
Herrnfeld. Was sagen Sie zu Leibusch?
Wintergarten. Spezialitäten.
Reichshallen. Stettiner Sänger.
Cines Apollo-Theater. Varieté-Lichtspiele.
Cines Friedrich-Wilhelmstädt. Varieté-Lichtspiele.

Anfang 8¼ Uhr.

Residenz. Im Eheläßig.
Lustspielhaus. Puppenklinik.
Luisen. Minna v. Barnhelm.
Rose. Laura maskiert.
Folies Caprice. Ritter Baldrian. Die Mißgeburt. Das Adoptivkind.
Walhalla. Der Liebesonkel.

Anfang 8½ Uhr.

Neues Volkstheater. Die Siebzehnjährigen.

Anfang 9 Uhr.

Admiralspalast. Die lustige Puppe.
Cines Rollendorf-Theater. Varieté-Lichtspiele.

* * *

Sternwarte, Invalidenstr. 57—62

Stoffe

für eleg. **Maßanzüge, Paletots** Meter **M. 5, 7, 9**
Kostüm- und Ulsterstoffe Mtr. **M. 3, 4, 5**
Persianer imit. Plüsche 130 cm br. Meter **M. 7⁵⁰ 9⁵⁰**
Seiden-Seal prima Qual. Meter **M. 15**
Astrachan, Fehfutter Meter **M. 4⁵⁰ 6⁵⁰**
Tuchlager Koch & Seeland G. m. b. H.
Gertraudtenstr. 20/21 vis-à-vis der Petrikirche

Koche mit Knorr

Suppenwürfeln jeden Tag schmackhafte, billige Suppen! 46 Sorten, wie Erbs, Pilz, Blumenkohl, Eiersternchen 2c. 1 Würfel 3 Teller 10 Pfennig.

Ebenso anerkannt sind Knorr-Hafermehl, Haferflocken, „ -Reismehl, Grünkernmehl.

Patentgebisse, Plomben etc., Teilzahlung 1,—. **Moderne Zahnkunst.** Neukölln, Bergstr. 156.

Engelhardt Spezial-Hell
ein Qualitätsbier!

Die Marke, die mein Mann bevorzugt!

Selowsky's Caruso-Cigaretten sind garantiert trustfrei!

Möbel auf Kredit
Komplette **Wohnungseinrichtungen**
Farbige Küchen und Polsterwaren
Einzelne Möbelstücke Anzahlung schon von 5 Mark an.
F. & H. Schmidt, Petersburger Straße 23, erste Etage.
Inserat mitbringen! Wert 5 M.

Auf Extra-Tischen in den Lichthöfen: Billige Posten

HERMANN TIETZ
LEIPZIGER STRASSE ALEXANDERPLATZ FRANKFURTER ALLEE

Heute Billige Lebensmittel soweit Vorrat

Butter und Käse

Bayr. Emmenthaler	Pfund	85 Pf.
Limburger	Pfund	45 Pf.
Delikatess-Weichkäse Wiener Spezialität	1-Pfund-Karton	70 Pf.
Gervais	Stück	21 Pf.
Romatour	Stück	26 Pf.
Magdbg. Landkäse	2 Stück	35 Pf.
Tilsiter	Pfund	70 Pf.
Edamer	Pfund	85 Pf.
Pumpernickel	Stück	14 Pf.
Molkereibutter	½ Pfund	67 Pf.

Wurstwaren
In ganzen oder halben Würsten

Pomm. Teewurst	Pfund	1¹⁵
Tomatenleberwurst	Pfund	1²⁰
Feine Leberwurst	Pfund	1¹⁵
Landleberwurst	Pfund	85 Pf.
Thüringer Fleischwurst	Pfd.	95 Pf.
Gänsebrust	Pfund	1⁵⁰
Bauernmettwurst	Pfund	1¹⁵
Zervelat und Salami	Pfund	1³⁰
Schinkenspeck	Pfund	1²⁰
Mausschinken	Pfund	1³⁵

Hirschwild

	Ragout Pfund	Blatt Pfund	Rücken Pfund	Keule Pfund
	30 Pf.	65 Pf.	85 Pf.	1⁰⁰

Oderbrucher Fettgänse ... Pfund **68** Pf.
Bratgänse ... Pfund **53, 68, 75** Pf.

Fische Leipziger Str. Alexanderplatz

Lebende Hechte	Pfd. 85 Pf. 1⁰⁵	Seelachs im ganzen, o. Kopf	Pfund 15 Pf.
Lebende Aale	½ bis ¾ Pfd. schwer, Pfd. 95 Pf.	Rotzungen	
Leb. Karpfen	Pfund 75, 85 Pf.	Schellfisch 2-4 Pfd. schwer	
Kabeljau	im ganzen Pfd. 9, 15 Pf.	Bratschollen	
Taschenkrebse	Stück 25 Pf.	Goldbarsch	
Frische Kaulbarsche	Pfd. 18 Pf.	Tafelsteinbutt 2—4 Pfund schwer	78 Pf.

Frisches Fleisch Leipziger Str. Alexanderplatz

Pökel-Dickbein	ohne Spitzbein Pfund 60 Pf.	Schweinekotelett	Pfund 95 Pf.
Pökel-Eisbein	Pfund 50 Pf.	Ochsenschmorfleisch	
Gehacktes	Pfund 60 Pf.	Pökelrinderbrust	
Schweinekamm	Pfund 85 Pf.	Rouladen	Pfund 1⁰⁵
Pökelkamm		Pökelzungen	
Ochsen-Fehlrippe		Hammelkotelett	

Rinderfilet ausgeschält, 3—5 Pfund schwer, Pfund **1³⁰**

Gänse-Artikel

Gänseklein mit Magen		80 Pf.
Gänselies. Pfd. 1¹⁰	Gänseleb. Pfd. 1⁴⁰	
Gänsebrust m. Knochen	Pfund	1¹⁰
Gänsestückenfleisch	Pfund	65 Pf.
Gänsekeulen	Stück	68 Pf.
Gänsehautfett	Pfund	85 Pf.

Obst und Gemüse

Graubirnen	2 Pfund	35 Pf.
Butterbirnen	Pfund	15, 20 Pf.
Grosse Kochbirnen	2 Pfund	25 Pf.
Grosse Kochäpfel	Pfund	15 Pf.
Essäpfel	2 Pfund	25 Pf.
Tiroler Aepfel	Pfund	14, 18 Pf.
Amerikan. Aepfel	Pfd.	20, 30 Pf.
Blaue Kurtrauben	Pfund	20 Pf.
Goldwein	Kiste	90 Pf.
Bananen	Pfund	18, 25 Pf.
Rosenkohl	Pfund	20 Pf.
Blumenkohl	Kopf	6, 12, 15 Pf.
Weiss-, Wirsing-, Rotkohl	Kopf	3, 5, 8 Pf.
Mohrrüben	5 Pfund	15 Pf.
Märk. Rübchen	Pfund	10 Pf.
Schwarzwurzeln	Pfund	15 Pf.

Gebrannter Kaffee ... Pfund **1²⁰ 1³⁵ 1⁵⁰ 1⁶⁰**
Deutscher Kakao ... Pfund **70, 90** Pf., **1¹⁰**

Winterkartoffeln Zentner **1⁸⁵** Zusendung 40 Pf. Aufschlag

Gemischte Marmelade bekannte Deklarat. 5-Pfd.-Eimer **1¹⁵**
Bienen-Honig garantiert rein ... Glas **53, 97** Pf.

Leipziger Strasse und Alexanderplatz: **Billige Balkon- und Zimmer-Pflanzen**

Schmucktannen (Araukarien) **75, 95** Pf.
Phönix-Palmen ... **95** Pf. **1²⁵ 2⁷⁵**
Kentien dankbare Zimmerpalme **95** Pf. **1⁷⁵ 2⁷⁵**
Balkontannen ... **8, 15, 25** Pf.
Balkontannen in Töpfen **20, 30, 35** Pf.
Aspidistra (Schildblatt) ... **95** Pf. **1⁵⁰**

Verantw. Redakteur: Carl Leid, Berlin. Inseratenteil verantw.: Th. Glocke, Berlin. Druck u. Verlag: Vorwärts Buchdr. u. Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW.

Hierzu 1 Beilage.

Einst und jetzt.

Die Rheinbundsfürsten 1813.

Allergroßmächtigster,
Herrlichster, prächtigster,
Trefflichster Führer der Schlachten!
Lob sei und Dank dafür
Dir, aller Herrscher Zier,
Daß wir nicht elend verkrachten.

Die Epigonen 1913.

Zieht ihn am Galgen hoch,
Der uns den Nacken bog,
Brennt seine Puppe zu Staube!
Fluch sei und Schmach und Schand,
Ihm, der das deutsche Land
Frech sich erkoren zum Raube!

Fürsten der Völkerschlacht,
Die ihr uns „frei“ gemacht,
Schaut auf uns gnädig hernieder!
Kühn, wie das Denkmal ragt,
Preisen wir unverzagt
Euch jetzt als Herrn und Gebieter.

Leipzig vor 100 Jahren.

Unter dem feierlichen Geläut der Glocken wurde am Sonnabend in Leipzig der große Steinkoloß enthüllt, der mit einem Kostenaufwand von fünf Millionen Mark zum Andenken an die Völkerschlacht errichtet wurde. Der Byzantinismus bei dem hundertjährigen Gedenktage gerade dieser Schlacht übertraf sich selbst, hat doch die Völkerschlacht die Bahn freigemacht für das Emporwuchern der byzantinischen Speichelleckerei gegenüber den eigenen Fürsten, nachdem sich der Byzantiner aller deutschen Staaten jahrelang vor dem großen Korsen im Staub gewälzt hatten.

Eine drastische Illustration dazu liefert der verstorbene Leipziger Stadtbibliothekar Dr. Wustmann in seinem Bilderbuch aus der Geschichte der Stadt Leipzig. Dort heißt es auf Seite 153:

Auch die Universität glaubte dem durchreisenden Herrscher huldigen zu müssen. Auf den Vorschlag der Professoren Hindenburg und Rüdiger beschloß sie, „die zum Gürtel und Schwerte des Orion gehörigen und die dazwischen liegenden Sterne, deren kein einziger einen besonderen Namen hat, künftig die Sterne Napoleons zu nennen“. Die Karte des Sternbildes sollte dem Kaiser durch eine große Deputation der Universität überreicht werden. Da dies vereitelt wurde, so wurde sie an das Nationalinstitut nach Paris gesandt. Die Leipziger Zeitungen vom 27. Juli berichteten, die Universität habe „die Gegenwart Napoleons des Unsterblichen in unserem Vaterlande und dessen innige Verbindung mit unserem allgeliebten Monarchen nicht würdiger feiern zu können geglaubt, als wenn sie dem Helden, der mitten im Gräusch des Krieges und im Laufe seiner Siege diesen Musensitz seines besonderen Schutzes würdigte, ein bleibendes Denkmal ihrer Verehrung am unvergänglichen Firmament stiftete.“ Zur näheren Begründung der Auswahl der Sterne heißt es: „Diese schöne, hellglänzende, allgemein bekannte Sterngruppe erhebt sich seitwärts über den Eridanus (Po), an dessen Ufern einst die Morgenröte Napoleons in seinen ersten großen Taten aufging; sie reicht bis zum Aequator und vereinigt so das Interesse des Nordens mit dem des Südens; und sie enthält zugleich den schönsten und größten unter den bekannten Nebelflecken des Himmels, der uns die Aussicht in unzählige, dem Auge unerreichbare Welten zeigt. Und welcher Name der neueren Zeit vermag sich wohl an die Reihe der glänzenden Namen der Urwelt mit so festem Anspruch auf Unvergeßlichkeit zu ketten, als der Name Napoleon“.

Das Leipziger Bürgertum durfte getrost in diesem schwülstigen Stile, der heute vielleicht nur noch von einem Bethmann Hollweg erreicht wird, von dem Korsen sprechen. War der eigene Landesvater ihm doch ein unerreichtes Vorbild. Der Mann, dessen Nachfahre heute mit all den anderen Bundesfürsten den Sieg bei Leipzig festlich beging, rief am Abend des 18. Oktober aus Zorn über das Uebergehen der sächsischen Truppen zu den Verbündeten aus: „Mein Heer hat mich entehrt!“ In vollster Wut warf er dann die Fahnen der sächsischen Garde ins Kaminfeuer!

Und jetzt läuten dieselben Glocken, die bei dem Siegeszug Napoleons dem Korsen den Ehrengruß brachten.

Die Junkerwirtschaft in England.

(Von unserem englischen Korrespondenten.)

Die Rede des englischen Schatzkanzlers hat wieder die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit auf die Zustände gelenkt, die in dem hochzivilisierten England noch auf dem Lande herrschen. In mancher Beziehung sind diese Zustände einzig in ihrer Art, in anderen Beziehungen aber erinnern sie stark an die Junkerherrschaft in den übrigen Staaten Europas.

Seit vielen Generationen sind die Bauern, die das Land ihr eigen nannten, fast ganz von der Bildfläche verschwunden. Großgrundbesitzer, von denen manche ganze Fürstentümer ihr eigen nennen, beherrschen das Land und verpachten den Grund und Boden an Unternehmer, soweit sie ihn nicht in eine Wildnis verwandeln, um ihre Leidenschaft für die Jagd oder die der reichgewordenen Industriemagnaten und Börsenspekulanten zu befriedigen. Sie beherrschen das Land wie die Könige, und ihrer Herrschaft wird durch die anmaßenden Pfaffen der Staatskirche der Gottesgnadenstempel aufgedrückt.

Zunächst lastet ihr Druck natürlich auf den Pächtern, deren Existenz ganz von der Laune des Junkers abhängig ist. Macht sich ein Pächter zum Beispiel daran, den Boden zu verbessern oder andere Vorkehrungen zu treffen, um den Ertrag seines Pachtguts zu steigern, gleich ist der Junker da und verlangt wie seine räuberischen Vorfahren seinen Tribut in Gestalt einer höheren Pacht. Zahlt sie der Pächter nicht, so kann er sich packen. Der Junker behält sich das Jagdrecht auf dem verpachteten Boden vor, und sein Wild kommt und frißt dem hilflosen Pächter die Ernte weg. Besonders beliebt ist in England die Fasanenjagd zum großen Leidwesen der Pächter; denn der Fasan ist ein aristokratischer Vogel, der sich mit Vorliebe die teuersten Gewächse aussucht. Auch der Fuchs, der für die Fuchsjagden geschont werden muß, ist ein Leckermaul, der wohl weiß, wo die fettesten Hühner zu finden sind, für deren Verlust der Pächter nur selten eine angemessene Entschädigung erhält. Von all dem anderen Wild und Ungeziefer, das der Pächter mit Rücksicht auf das Vergnügen des Junkers nicht anrühren darf, wollen wir schweigen. Sehr oft genügt es, daß dem Junker die politischen oder religiösen Ueberzeugungen seines Pächters nicht gefallen, um diesem die Kündigung ins Haus zu bringen.

Aber der Druck, unter dem der Pächter leidet, ist gar nichts im Vergleich zu der Sklaverei, der der Landarbeiter durch Junker, Pfaffen und Pächter unterworfen ist. Nicht umsonst hat England die gewaltige Auswanderung, die mit der Zeit zum Verbluten des Landes führen muß, wenn die Existenzbedingungen für die Masse des Landproletariats nicht erträglich gemacht werden. Im Jahre 1911 wanderten nicht weniger als 262 000 Engländer aus; noch mehr Leute kehrten im vergangenen Jahre dem Vaterlande den Rücken und gingen nach Amerika oder den Kolonien.

Niedrige Löhne, eine lange Arbeitszeit, entsetzliche Wohnungsverhältnisse und eine bis ins kleinste gehende Bevormundung in politischen und religiösen Dingen treiben die Leute aus dem teuren Vaterlande, dessen Bewohner, wie die patriotische Hymne sagt, niemals Sklaven sein werden. An der Spitze dieses Zuchthausstaates steht der Junker oder sein Agent, dem der Pfaffe der Staatskirche zur Seite steht, der das Austeilen der Almosen überwacht, mit deren Hilfe man das Volk eben vor dem Verhungern schützt. Der getreue Hausknecht des Pfaffen ist der Volksschullehrer und das ehrsame Amt des Denunzianten bekleidet der Krämer, der die hohen Herrschaften von dem Treiben im Dorfe unterrichtet hält. Dabei haftet an dem ganzen System eine primitive Stupidität, die auch nur das Junkertum in unseren Tagen aufrecht erhalten kann. Der Genosse Vulliamy schrieb über diese Frage unlängst in der „Socialist Review", wo er als guter Kenner der ländlichen Verhältnisse in England seine eigenen Erfahrungen schilderte. Es heißt dort unter anderem:

„Und was sollen wir von der geistigen Beschaffenheit der Herren der Kirche und des Landes denken? Sie ist schimpflich genug. Der Durchschnittsjunker ist seinem ungebildeten Vasallen nicht so weit voraus. Er kann nicht viel weiter sehen, wie seine Sportflinte trägt, und der Pfarrer kann nicht viel höher sehen als bis zum vergoldeten Hahn auf seinem Kirchturm. Seine Unwissenheit in bezug auf Volkswirtschaft und Soziologie ist haarsträubend. Er mag ein „guter Schütze" sein (das, glaube ich, gilt als Milderungsgrund), aber er ist ein verdammt schlechter Denker. Ein Londoner Volksschüler könnte ihn in einer Debatte auf den Pott setzen. Sport, Nahrung und Grundrente sind die drei wesentlichen Faktoren für ihn: sie bilden die Summe und die Substanz seines edlen Lebens."

In den Kreisen der herrschenden Klasse Englands sagt man, wenn ein Junge zu allem zu dumm ist: Der muß entweder Offizier oder Pastor werden.

Wie nun aus diesem mittelalterlichen Dunkel herauskommen? Das war die Frage, die der Schatzkanzler Lloyd George in seiner Rede am 11. Oktober beantworten sollte, aber nicht beantwortet hat. Die Antwort, sagen die liberalen Blätter, ist in dem Bericht zu suchen, den der von dem Schatzkanzler eingesetzte Untersuchungsausschuß vor einigen Tagen herausgegeben hat. Doch dieser Ausschuß ist nicht offiziell anerkannt; seine Vorschläge binden die Regierung in keiner Weise. Der Bericht schlägt zum Schutze der Pächter namentlich die Einsetzung von Landgerichtshöfen vor, die dem Pächter Sicherheit der Pacht und angemessene Pachtpreise verschaffen und den Bodenpreis festsetzen sollen, wenn die öffentlichen Behörden Land erwerben wollen. Durch die Erleichterung des Landerwerbs wollen die Liberalen ihre bisherige Landpolitik wieder beleben, die darin bestand, daß öffentliche Behörden Boden kauften, auf dem Kleinpächter angesiedelt wurden. Diese Politik ist aber bisher von den lokalen Behörden vereitelt worden, die unter der Fuchtel der Junker und Pächter stehen. Man will also die Rechte der Landmonopolisten etwas einschränken.

Für die Landarbeiter schlägt der Bericht die Einführung des gesetzlich gewährleisteten, von einem Lohnamt zu bestimmenden Mindestlohns vor. Dem Pächter soll das Recht eingeräumt werden, von dem Landgerichtshof die Revision seiner Pacht zu verlangen, wenn er nachweisen kann, daß ihm die Lohnerhöhung neue Lasten aufgebürdet hat. Sehr richtig bemerkt der Bericht, daß die elenden Wohnungsverhältnisse auf dem Lande in den niedrigen Löhnen ihre Wurzel haben.

In einer dem Bericht angefügten Denkschrift spricht sich Baron de Forest für die Verstaatlichung des Grund und Bodens aus. Zweifellos ist das die einzige dauernde Lösung der Landfrage, die durch die Flickerei der Liberalen nur verzögert wird. Von unmittelbar praktischem Werte wäre die Einführung des gesetzlichen Mindestlohnes. Denn das würde den Landarbeitern die nötige Kraft und das nötige Selbstvertrauen geben, um sich zu organisieren und vereint mit dem Industrieproletariat die ganze kapitalistische und feudale Last abzuschütteln. Schon einmal haben die englischen Landarbeiter einen kräftigen Versuch gemacht, sich zusammenzuschließen. Es war in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts, als die „National Agricultural Labourers' Union" einen Mitgliederstand von 100 000 erreichte. Aber nach dem Jahre 1872 ging sie unter der grimmigen Verfolgung der Junker und Pächter immer mehr zurück und löste sich dann auf. Lohnämter würden die zersprengten Scharen zweifellos wieder zusammenführen, wie denn auch die Lohnämter in den Berufen, wo sie heute bestehen, die gewerkschaftlichen Organisationen mächtig gefördert oder gar erst geschaffen haben.

Vom Jahrmarkt des Lebens.

Der Staatsanwalt der Zukunft.

In dem Staatsanwalt, der die „Kleine Müller'n", angeklagt wegen Ermordung ihres Geliebten, verteidigte, pardon! den Geschworenen zur Schuldigsprechung empfahl, haben wir den Staatsanwalt der Zukunft zu begrüßen, den Staatsanwalt, wie er sein soll, der alle mildernden Umstände bei einem Verbrechen sorgfältig hervorhebt, sich ganz in das Seelenleben des Angeklagten versenkt und ihm in seinen Darlegungen stets volle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Der Herr Staatsanwalt — Dr. Gyfae ist sein Name — hat dieser Tage gegen einen sozialdemokratischen Redakteur zu plädieren, der der Majestätsbeleidigung angeklagt ist. Er wird das folgendermaßen tun:

„Meine Herren, es kann nach den ganzen Umständen gar keine Rede davon sein, den Angeklagten etwa hart zu bestrafen — das will ich gleich von vornherein betonen. Denn er ist ein tüchtiges und geachtetes Mitglied der Sozialdemokratie, das heißt einer Partei, die als republikanisch gerichtsnotorisch ist. Wenn nun ein Republikaner, dem an sich schon König und Königtum nichts bedeuten, sich einmal unziemlich gegen ein gekröntes Haupt ausläßt — darin werden Sie mir beistimmen, meine Herren —, so kann das bei weitem nicht so schwer in die Wagschale fallen, als wenn etwa ein konservativer Agrarier, ein Mann mit patentierter Königstreue, sich gegen die Majestät vergeht. Aber auch die Persönlichkeit des Angeklagten muß die Strafbarkeit der Handlung, die an sich gewiß vorhanden ist, in milderes Licht tauchen. Der Angeklagte ist einmal ein Ehrenmann, für dessen Honorigkeit ich die Hand ins Feuer lege. Wenn man aber außerdem erwägt, daß der Angeklagte aus dem Arbeiterstande hervorgegangen ist, daß er früher Ziegel auf Neubauten geschleppt hat und sich durch zähen Fleiß und eiserner Energie, unterstützt von einer hervorragenden Intelligenz, zu einer angesehenen Stellung heraufgearbeitet hat, die eine ganz besondere Bildung und Urteilskraft voraussetzt, dann sage ich: Hut ab vor dem Angeklagten! Es tut mir fast körperlich weh, daß er sich soweit vergessen konnte, den erlauchten Fürsten von Gerolstein ein „degeneriertes Individuum" zu nennen, dessen „Affenbosheit" nur durch seine „Rindsdummheit" aufgewogen werde. Ich gebe zu, der Angeklagte hätte sich ein wenig parlamentarischer ausdrücken können, aber in Ansehung dessen, daß der betreffende Fürst durch Worte und Werte der Kritik eine breite Angriffsfläche bietet, und in Ansehung dessen, daß der Angeklagte seinen Artikel in der Hetze der Arbeit, ohne ruhige Nachprüfung, niederschreiben mußte, erscheinen die Ausdrücke minder schlimm. Ich würde unter diesen Umständen keinen Anstand nehmen, gegen den Angeklagten das Strafminimum zu beantragen, aber mein Gewissen gebietet mir, noch darunter zu gehen: so beantrage ich eine Festungshaftstrafe von drei Tagen, und da die Partei alle Kosten zu decken pflegt und eine Auferlegung der Prozeßkosten den Angeklagten gar nicht treffen würde, Auferlegung der Kosten auf die Staatskasse."

Königsmacher und Fürstenstürzer.

Die Weltgeschichte wiederholt sich nicht. Was einmal ein gewaltiges Drama bedeutete, wirkt bei der Wiederholung als Farce. Als vor reichlich 100 Jahren der Korse durch Deutschlands Gaue seinen Siegeszug hielt, beseitigte er im Vorbeigehen hier ein Fürstenthrönchen und etablierte da für irgendeinen Verwandten ein Königreich. Aber was Napoleon recht war, ist darum dem Freiherrn von Hertling und dem deutschen Kronprinzen noch lange nicht billig. Der eine setzt alle Kraft ein, seinen Prinzregenten zum rechtmäßigen König von Bayern zu machen, der andere protestiert gegen die Fürstwerdung des Cumberländers, solange er nicht auf sein durch Gottes Gnade ihm zustehendes Anrecht auf den hannoverschen Thron feierlich entsagt.

Bei beiden ein gefährliches Beginnen. Wo bleibt der Glaube an das Gottesgnadentum, der doch schließlich die einzige Garantie für das erbliche Königtum ist. Wenn so offenkundig dem Welten-

---

Mehr Fürsten!

Eins ist, Fürsten, was mich wundert
bei dem Jubiläumstand:
Waren einst nicht rund vierhundert
eurer Art im deutschen Land?

Wo denn, frag' ich, meine Lieben,
wo denn ist die Nachgeburt
dieser sämtlichen geblieben,
als ihr nun nach Leipzig fuhrt?

Ach, wie viele Extra-Achsen
stellte dann die Eisenbahn!
Und ganz Leipzig und halb Sachsen
füllte ihr alleine dann!

Ganz nur unter euresgleichen
war't ihr, wie der Sand am Nil,
seht ihr wohl, in diesem Zeichen
kriegte dieses Fest erst Stil!

Oder meint ihr, hochgeboren,
Fürsten, die man schmiß hinaus,
hätten gar nichts da verloren
bei dem Jubiläumsschmaus?

Nun, die Fürsten sind verschwunden
ohne Spur von dazumal.
Dafür haben sich gefunden
Fürstenknechte ohne Zahl.

Franz.

Die Birke.

Von Paul Zech.

Eine halbe Stunde weit von der großen Stadt, deren Türme, Gasometer und Riesenschornsteine aus dem gelbgrauen Nebel wie Köpfe langsam Ertrinkender sich emporquälen, liegt die Gewerkschaft „Frischauf". Mitten im Grün flacher Weideflächen und brauner Ackerquadrate. Aufrecht und starr wie eine starkbefestigte Insel. Sie ist wie alle diese klobigen Tempel Vulkans, ehern und fast unnahbar.

Braune, mächtige Eisenbahlen stehen Hand in Hand zum Zaun gekettet. Und an den vier Enden erheben sich schmiedeeiserne Tore mit spitzen Zacken auf den Häuptern wie martialische Landsknechte.

Aus der Umzäunung ragen drohend die Fördergerüste empor: Phantastische Wurfmaschinen mit großen, flinkkreisenden Rädern; darüber Seile gleiten, die die Geschosse auf und niederheben. Die ringförmige Straße ist wie ein Graben vertieft. Schienenstränge gleißen darin wie dünne, halbversiegte Wasserrillen. Die Lastwagen schaukeln wie Boote vorüber. Alte, vorsintflutliche Kasten.

Jenseits der Straße ragen die Halden.

Das sind die Forts. Regelrechte Gebirge mit ausgewaschenen Höhlen, verwitterten Kanten und schroffen Kämmen. Sie sind keine dreißig Meter hoch. Aber mit finsteren Mienen bewachen sie die Gewerkschaft wie riesige Fleischerhunde. Weißer Geifer quillt aus den aufgesperrten Rachen. Dann und wann verschlingen sie ein paar Kinder, die, klein wie Vögel mit spitzen Schnäbeln, auf ihren Häuptern herumstelzen und aus dem struppigen Gesträhn kleine Kohlenstückchen in Säcke sammeln.

Unten, nach der Kolonie zu, wo die Häuser wie blanke Zahnreihen blitzen, hat man einen neuen Berg aufgeschichtet.

Unbarmherzig, über saftige Grasflächen und Strauchwerk, rollte das schwarze Verhängnis und fraß alles stückweise weg mit qualmender, zischender Begierde.

Nur eine Birke war stehen geblieben. Obwohl ihr das schwarze Gift in Mannshöhe schon den weißen Leib umklammert hatte.

Es war kein dürrer Ast an ihr. Sie war zart und hob das grün gesträhnte Haar trotzig in den Wind empor. Mit Abscheu sah sie auf die mageren Gartenklexe der Kolonie, die gar nicht anrennen wollten gegen die weit umfichgreifende Umklammerung des Gebirges. Sie schaute gelangweilt auf die schmutzigen Höfe, wo frischgesäuberte Leibwäsche sich auf den Leinen spreizte, um das Weiß ihres jungfräulichen Gewandes nachzuahmen.

Und sie zuckte nur auf, als ein verirrter Vogel Schutz in ihrem grünen Blätterschoß suchte, Schutz vor den gelben Ausdünstungen der Kokereien und dem Gestöber der Rauchwolken, die unaufhörlich den Feuerschlünden entquollen.

Sie sträubte das Gefieder wie eine Glucke und nickte befriedigt ein, als der aller Gefahr entronnene Sänger, den draußen niemand mehr anhören wollte, sein Lied zu Ende flötete. Das war ein Lied von der anderen Welt, wo ein kristallener Himmel sich zur Kuppel wölbte, weiße, gleißende Sonne die Felder segnete und phantastische Schatten weglang hin- und herwärts jagten.

Die Seele der Birke weitete sich. Kindheitserinnerungen zogen vorüber. Ewig blauer Himmel und immergrüne Wiesen mit zottigen Schafen und silbernen Bächen.

Und der Vogel sang stärker. Immer leidenschaftlicher rollten die Töne. Ueberschlugen sich. Und endeten schließlich in einer weichen Wiegenmusik.

Die Birke schloß die Augen. Ihre smaragdenen Behänge kuschelten sich zusammen und die Dämmerung breitete die schwere Schlafdecke darüber. Der Vogel aber, da ihn niemand mehr hören wollte, flog klagend weiter.

Ein böser Traum erschütterte das Herz der Birke.

Wie mit wachen Augen sah sie das Kommen wildfremder Dinge und konnte sich nicht wehren. Der Alp lastete mit Zentnergewichten und schlug alle Anstrengungen des Wachwerdenwollens in Fesseln. Droben auf der Halde aber rauschten die Flammenkessel. Signalposaunen bliesen. Transmissionen kreischten und wildbärtige Sturmkolonnen rüsteten sich zum Angriff auf die arme, frierende Birke. Dampfmaschinen fuhren auf wie Kanonen. Männer mit furchtbar entstellten Gesichtern hoben lodernde Blöcke auf kleine Kippwagen. Dumpf rollte der Niedersturz. Und dann dröhnten die Lavablöcke mit höllischem Gepolter den Abhang hinunter. Weiße Dampfwolken jauchzten hinterdrein. Donnernd schlug die ehern glühende Masse unten auf. Ein Funkenregen spritzte bis in die Kolonie. Die Birke stand in einem blutroten Nebel. Sie erbebte bis in die feinsten Faserwurzeln. Und konnte sich doch nicht rühren.

Immer neue Geschosse flogen hinab. Die Splitter schwirrten wie ein Gewitterregen. Sturzbäche schwollen zu Tal.

Die Birke stand bis zu den Armen in der brodelnden Flut.

Und immer unermeßlicher rauschte das Funkenmeer. Der rote Nebel wurde dicht wie eine Wolke. Minutenlang war die Birke darin verschwunden.

Und als sich die letzten Schwaden verzogen hatten, wehte nur das zerzauste Haar des Baumes herauf. Stamm und Arme krümmten sich unten in dem qualmenden Schlackenmorast und starben langsam ab.

Lange nachdem der Feind vor den Pfeilen der Morgenschauer geflüchtet war, erwachte die Birke mit fieberndem Kopf. Ihr Herz ging in langsamen Schlägen, und in den Schläfen hämmerte der Brand.

Erst gegen den Nachmittag zu, als die Sonne ihr das Haar wieder geglättet hatte, und ein frischer Wind, der vom Fluß heraufkam, kühlen Tau mitbrachte, begann das böse Fieber zu weichen.

Die Birke sah mit kranken Augen in die Kolonie hinunter. Da polterten die schwarzen Wagen überm Pflaster, als wäre nichts geschehen. Halberwachsene Mädchen spazierten langsam mit den Kindern: zottelige, ungewaschene Brüder und Schwestern in allen Altersstufen. Der Obersteiger trug seine Würde behäbig in die Fliederlaube, wo der Kaffeetisch gedeckt stand. Die Frau Kuscinsky stritt sich mit der Frau des Maschinisten Klöwer um einen neuen Hut, den sie beide nicht besaßen. Hinter dem Kaninchenstall lag der Invalide Wladislaw und war wieder einmal selig betrunken. Die mageren Schweine grunzten, und die Hühner warfen den Staub auf den Höfen wirr durcheinander.

Die Birke versuchte zu lächeln über soviel Lebensbunterlei, das nutzlos in den Tag hineinlebte.

Aber die Brust. O, wenn nur die Brust nicht so geschmerzt hätte. Das Wetter war bedeckt und der Wind, es war ein anderer, hob alle die entsetzlichen Gerüche von dem Zechenhof und versprengte sie wie durch eine Brause.

Die Birke reckte, so gut es eben ging, den Kopf.

Aber das verirrte Vögelchen von gestern war einfach nicht mehr da. Vielleicht hockte es schon irgendwo in einem Käfig. Denn die jungen Burschen, die unten im Schacht die Pferde mißhandelten, fingen mit Leimruten alles weg, was auch nur einen kleinen Ton in der Kehle stecken hatte.

In langen Reihen hingen die Vogelzwinger vor den kleinen Häusern. Grammophone animierten die Drosseln, Stare und Hänflinge zum Konzert.

lenker ins Handwerk gepfuscht wird, muß sich ja in durchaus monarchischen Kreisen der Gedanke Bahn brechen, das Gottesgnadentum sei nur ein wesenloser Schemen, ein narrendes Phantom. Und von da bis zur Anerkennung des republikanischen Gedankens ist nur ein Schritt.

Also bitte, recht vorsichtig!

Der Knigge im Fürstenverkehr.

Der altehrwürdige „Umgang mit Menschen" des Freiherrn von Knigge hat eine Bereicherung durch ein neues zeitgemäßes Kapitel erhalten. Es betitelt sich „Umgang mit Fürsten" und hat den Reichskanzler Bethmann Hollweg zum Verfasser, der die Zeit der politischen Entspannung zur Abfassung dieser dringend erforderlichen Abhandlung benutzte. Aus dem reichhaltigen Inhalt geben wir vorläufig folgenden Abschnitt in Form eines Dankbriefes an einen Prinzregenten wieder:

„Eure Königliche Hoheit bitte ich, für die wundervollen Pirschtage in Linderhof meinen ehrfurchtsvollsten Dank zu Füßen legen zu dürfen. Eurer Königlicher Hoheit huldvollste Erlaubnis, wiederum in diesem einzig schönen Revier jagen zu dürfen, habe ich in der Erinnerung an allerhöchstdero verewigten Herrn Vater als eine besondere Gnade empfunden. Ich konnte einen guten Zwölfer, einen Achter und einen Gemsbock zur Strecke bringen und würde untertänigst gebeten haben, meinen Dank noch persönlich in Berchtesgaden abstatten zu dürfen, wenn ich nicht wider Erwarten schon heute durch dringende Amtsgeschäfte nach Berlin zurückberufen worden wäre. Eurer Königlicher Hoheit dankbarster und untertänigster von Bethmann Hollweg."

Wenn um jeden Bock, den der untertänigste Philosoph von Hohen-Finow geschossen hat, so viele Worte gemacht worden wären, dann käme eine stattliche Bibliothek zustande.

Majestätsbeleidigung.

Idyllisch träumt am Pippisee
Die Residenz Alt-Winkelkräh.

Ein Hauch von Mist und Hofluft weht
um stille Straßen früh und spät,

ein Hauch von hehrer Tradition,
von Ackerbau und Fürstenthron. —

O Fürstenthron! — O stiller See! —
O Haufen Mist! — O Winkelkräh! — —

Der gute Fürst (schon ziemlich alt),
er hieß mit Namen Hunibald

und war der Achtundsechsigstä
des Namens in Alt-Winkelkräh,

war, wie gesagt, schon hoch betagt.
An seiner Seel ein Kummer nagt:

Nie ward im Leben (sonst so nett)
er: majestätsbeleidiget! —

Die Untertanen, brave Leut',
genügsam, voll Zufriedenheit,
die schufteten mit Feldgerät
auf Seinen Aeckern früh und spät
und rackerten sich ruhig ab
und zahlten Steuern, nicht zu knapp,
dieweil durch wohlbestellte Flur
Fürst Hunibald spazieren fuhr.

Da kam der Hofzug nebst Lakaien
(an einem schönen Tag im Maien)
durch's alte Städtchen. — Just und nun
rief eine Bauersfrau ihr Huhn,
das voller Maienseligkeit
um Nachbargockels Minne freit'.

„Huhn", rief sie, „Huhn". — Bei diesem Schrei
fuhr Hoheits Wagen grad vorbei — — —

„Ha," schnaubte Hoheit — „diese Damen
rief mich beim abgekürzten Namen!
Beleidigung! Unerhörter Graus!
Man schleppe sie ins Spritzenhaus!!"

Vergebens jammerte die Frau,
(Garline Schulz hieß sie genau):
„Nichts Böses hab ich wollen duhn,
ich rief nur äben meinem Huhn" —

Drei Monat drauf ein hoch Gericht
mit grabesernster Miene spricht:
„Das Urteil dahin heut ergeht:
Beleidigung der Majestät!
Der Fall ist schwer — die Zeit ist mau —
Vier Monat Kerker kriegt die Frau!" —

In dunkler Zelle sitzt sie nun —
verhungert ist derweil das Huhn. —
Fürst Hunibalds Genugtuung
verlieh der Sache höh'ren Schwung. —
Die Feder leg ich still bei Seit'
und schneuze mich voll Herzeleid. —

Ach, lieber Leser, wein' doch nicht,
sie ist nicht wirklich, die Geschicht'!
Du murmelst Gotha?*) Nee, ach nee —
Ich sprach doch nur von Winkelkräh!

Aus Groß-Berlin.

Der Herr Direktor kommt!

Diese Ankündigung brachte dieser Tage eine große Aufregung in den Riesenbetrieb der A. E. G. Von den obersten Spitzen der Geschäftsleitung bis zu dem einfachsten Meister war alles in geschäftiger Tätigkeit, um den Direktor würdig zu empfangen und bei ihm eine gute Stimmung hervorzurufen. Alles wurde geputzt und gesäubert. Der Fußboden wurde daraufhin untersucht, ob nicht etwa eine defekte Stelle vorhanden sei, und wo ein Fehler gefunden wurde, erfolgte sofortige Reparatur. Als der Herr Direktor den Toreingang des Briebes passierte, gab das Telephon sofort überall hin Nachricht, und wie ein Lauffeuer verbreitete sich von Abteilung zu Abteilung die Nachricht: der Direktor kommt! Die Arbeiter nahmen ihre Plätze ein und arbeiteten im Schweiße ihres Angesichts, von ihren Meistern besonders dazu animiert. Als der Direktor den Arbeitsraum in seinem Wagen besichtigte — der Direktor muß seines leidenden Zustandes wegen gefahren werden —, sah er nur vollen Betrieb. Alle Abteilungen waren voll besetzt; selbst die, welche sonst nicht beschäftigt sind. Daß dem Herrn Direktor eine Anzahl Arbeiter, die von einer Abteilung rasch in eine andere versetzt wurden — Geschwindigkeit ist keine Hexerei — doppelt erschienen, ist bei einem solch großen Betriebe nicht auffallend. Das geniert weiter nicht: die Hauptsache, daß der Herr Direktor einen vollen Betrieb in tadelloser Ordnung findet. Und das wird immer sein, wenn die Ankündigung erfolgt: Der Herr Direktor kommt!

Er sollte öfter kommen und unverhofft kommen! Er würde dann mehr die Wirklichkeit schauen und keine Potemkinschen Dörfer!

*) In Gotha wurde am 30. September der Redakteur des „Volksblattes" zu einem Monat Gefängnis verurteilt, weil er in einem Bericht den Namen des Herzogs Eduard mit Ede abgekürzt hatte.

Was Hausbesitzer sich erlauben.

Wir haben dieser Tage an der Hand Berliner Mietsverträge dargelegt, welche Rechte die Hausbesitzer bei Vermietungen sich vorbehalten und daß sie den Mietern nur Pflichten auferlegen. Vielfach bleibt es auch dabei nicht. Es gibt Hausbesitzer oder auch Hausverwalter, die sich die Dreistigkeit erlauben, auch in die privaten Verhältnisse der Mieter sich einzumischen. Ein solches Stückchen hat sich dieser Tage die in der Linkstraße 29 domizilierte Berlin-Borhagener Bodengesellschaft geleistet. Diese Gesellschaft besitzt in der Lenbachstraße ein Haus, das von einem Verwalter beaufsichtigt wird. Nun hatte ein Mieter, weil er einige Tage verreist war, die fällige Miete einige Tage nach dem Monatsersten gezahlt und war infolge eines besonderen Vorfalles mit den Verwaltersleuten in Differenzen geraten. Aus diesem Grunde gingen die Mieter dem Verwalter aus dem Wege. Zu ihrem Erstaunen erhielten die Mieter von der genannten Bodengesellschaft einen Brief mit der Aufforderung, in Zukunft pünktlich am Monatsersten zu zahlen, und zwar nicht mehr an den Verwalter, sondern auf dem Bureau in der Linkstraße. Charakteristisch ist folgende Stelle im Briefe:

„Sie haben sich dadurch, daß sie Herrn und Frau (folgt der Name der Verwaltersleute) nicht grüßen, einer strafbaren Beleidigung schuldig gemacht, und wir muten unserem Herrn Verwalter nicht mehr zu, sich noch irgendwie mit Ihnen einzulassen."

Es ist ganz hübsch, wenn die Gesellschaft für ihren Verwalter eintritt, aber sie hat kein Recht, dem Mieter vorzuschreiben, wie er sich in seinem privaten Leben zu verhalten hat. Soweit uns berichtet, hatten die Mieter alle Ursache, den Verwaltersleuten aus dem Wege zu gehen. Aber ob sie das mit Recht oder Unrecht tun, der Bodengesellschaft geht das garnichts an. Sonderbare Begriffe muß die Gesellschaft haben, wenn sie meint, durch das Nichtgrüßen hätten die Mieter sich einer strafbaren Beleidigung schuldig gemacht. Mit dieser Behauptung löst die Gesellschaft nur Gelächter aus.

Eine ernste Seite hat aber der obige Schreibebrief. Er zeigt, was sich manche Hausbesitzer herauszunehmen glauben. Das Gute ist nur, daß wir heute an keinem Wohnungsmangel leiden und kein Mieter derartige Dreistigkeiten ruhig einzustecken braucht.

Im Streit erschossen.

Wegen Auszahlung des Lohnes kamen am Sonnabend nachmittag in Glienicke an der Nordbahn Arbeiter mit dem Besitzer einer Villa zu Auseinandersetzungen, in deren Verlauf der Villenbesitzer Mathesius einen Revolver zog und zu schießen drohte. Um den schießlustigen Herrn die Waffe zu entreißen, kam es zu einem Handgemenge. Dabei entlud sich der Revolver und die Kugel traf den Villenbesitzer in den Kopf. Schwerverletzt brach der Getroffene mit einem lauten Aufschrei zusammen. Die Arbeiter holten sofort Hilfe herbei und alarmierten einen Arzt aus Tegel. Als dieser eintraf, war der Tod bereits eingetreten. Die Kugel hatte das Gehirn durchbohrt. Die Leiche blieb einstweilen in der Villa. Der Arbeiter, der den tödlichen Schuß verursacht hatte, begab sich unmittelbar darauf nach Frohnau und stellte sich dort der Polizeibehörde. Er gab an, daß der Schuß ohne seine Absicht losgegangen sei. Nach der Vernehmung wurde der Arbeiter in Haft behalten.

Die Ursache des Streites lag darin, daß der Bankier erklärte, er habe mit dem Meister, dem er die Arbeiten — Malerarbeiten — übertragen habe, einen Vertrag geschlossen und ihm ginge die Lohnfrage nichts an. Der Meister wiederum war aber nicht in der Lage, den Lohn zu zahlen und deswegen hatten sich die Arbeiter an den Villenbesitzer gewendet.

Seine Geliebte erschossen.

Der rätselhafte Tod des jungen Mädchens, das, wie wir berichteten, mit einer Schußwunde in der linken Schläfe in einem Gestrüpp der Grünauer Forst aufgefunden wurde, beschäftigte gestern auch die Militärbehörde. Die Erschossene, die 19 Jahre alte Näherin

---

Nicht ein Vögelchen schwirrte mehr durch den hereinbrechenden Dämmer. Nur die ekelhaften Fledermäuse mit den stumpfen Nasen und kühlen Krallen.

Und da wurde es merkwürdig still in den Mienen der Birke. Schwer fiel ihr das Haar in die Stirn. Und sie mußte es geschehen lassen, daß die heraufspringende Abendkühle sich darin festsetzte und die grauen Sacktücher wusch.

Ein bleicher Stern, der zischend vom Himmel fiel und um Haaresbreite das herabgebeugte Haupt der Birke streifte, weckte die Halberstarrte noch einmal aus dem langsamen Hinüberschlummern.

Zwischen den halbgeöffneten Lidern sah sie noch die lang aufquellende Lichterreihe und dicht dahinter fuhren schon die mörderischen Geschütze auf.

Ein Schreckschauer rieselte schwer über ihre blasse Stirn. Gleichgültig ließ sie die beiden Verliebten vorüberstreichen, die sich nicht schämten, die Wildgier ihrer Lippen vor den Augen der vielen jungfräulichen Wasserspiegel auf dem Pfad zu schüren.

O, diese Jungverliebten, die in diesem geizigen raubgierigen Lande doch nur allezeit zwei verlobte Waisenkinder sein werden!

Die Birke zitterte stärker auf.

Es war nichts. Oder es war eine Uhr, die nicht schlägt.

Tödliche Stille vor dem letzten Herzschlag.

Auf der äußersten Flanke der Halde flatterten schon die weißen Gewänder der Engel auf, um die Seele der Birke hinwegzutragen.

Feuerbäche brausten in der Tiefe und wehten den metallischen Schaum bis zum Gipfel empor.

Die ersten Geschosse knatterten.

Dicht vor der zusammengebrochenen Birke schlugen sie ein. Geröllstücke lösten sich los und brachen krachend in das Häufchen Tod.

Langsam begruben sie die spärlichen Ueberreste.

Der ganze Höllenspektakel der Schlacht rauschte noch einmal auf. Unheilvolles Gebrüll zog Kreis an Kreis. Der Himmel tanzte.

Und die Erde tat sich auf. Und aus dem klaffenden Spalt schwebte langsam, von hundert weißen Fittichen getragen, die arme Seele der Birke empor.

Glockengeläut schwoll auf.

Und die schauervolle schwarze Nacht wallte wie ein unabsehbares Trauergefolge.

Am andern Morgen suchte das verflogene Vögelchen vergeblich die Birke. —

Der Agent.

Von Chr. Engelstoft.

Ein braver Mann saß an einem Dezembervormittag in einer Mansarde und schrieb an einer Liebesgeschichte, die von zwei Leuten handelte, die einander nicht kriegen durften ... für fünf Pfennige die Zeile (falls die Zeitung die Geschichte haben wollte).

Die Liebenden waren für immer getrennt worden und dem tiefsten Kummer und Elend preisgegeben. Aber die Sonne schien blaß und freundlich durchs Fenster zu dem braven Mann herein und ließ einen anmutigen Lichtschein auf eine Agave und zwei „Fleißige Lieschen" fallen, die auf dem Fensterbrett standen. Und der brave Mann war so mild gestimmt und ganz vergnügt und mit seinen Gedanken weit weg von all dem Gräulichen und Schrecklichen, das er ausmalen wollte. Er legte die Feder fort und sann nach.

Da klingelte es.

Er blieb sitzen. Es konnte die Rechnung vom Schuhmacher sein; es konnte aber auch der Pharmazeut Petersen sein, der ihm bis morgen, Freitag, fünf Kronen geliehen hatte, oder Herr Thorvaldsen, der Wirt. Der brave Mann rieb sich die Stirn. Er ging aber doch hinaus. Niemand entgeht seinem Schicksal, sagte er sich. Und er öffnete. Draußen stand, bescheiden und ein wenig schwermütig, ein ältlicher Mann, der den Graukopf herabneigte und mit den knochigen, mageren Händen an die Krempe seines großen, verschossenen Hutes tastete.

Der brave Mann suchte und fand zu seinem Erstaunen ein Fünfundzwanzigörestück in einer Falte seiner Westentasche und wollte es dem Fremden geben. Es war gewiß ein Bettler.

Der Fremde hatte den Hut unter den linken Arm genommen und angefangen, in der großen Innentasche seines Rockes herumzukramen. Nun zog er ein paar Papiere daraus hervor.

Da ließ der brave Mann das Fünfundzwanzigörestück stecken. Das war wohl nicht das Richtige für diesen Herrn.

Nun reichte ihm der Fremde mit ernstem Gesicht die Papiere, zeigte darauf und sagte still: „Sind Sie in einer Lebensversicherung? Mein Name ist Inspektor Hansen."

„Nein," sagte der brave Mann entgegenkommend — bedauernd.

„Dann müssen Sie sich versichern. Es ist die höchste Zeit!" Der Inspektor zog seinen Bleistift hervor. „Sie sind dreißig Jahre." Er betrachtete den braven Mann untersuchend. „Das macht 22 Kronen im Quartal für 3000 Kronen. Vergleiche Tabelle 15."

„Ja, Herr Inspektor ...."

„Das ist die Pflicht jedes Menschen."

„Ich habe ja auch wirklich schon lange daran gedacht ...." Der brave Mann setzte sein allergutmütigstes, allergemütlichstes Gesicht auf. „Es ist ganz richtig, daß man im Lenz seiner Jugend an die grauen Jahre des Alters denken muß. So lautet ja wohl das Motto auf Ihrem Reklameprospekt?"

„Ja." Der Inspektor zog ein Antragsformular hervor und schickte sich an, darauf Notizen zu machen. „Sie müssen sich versichern, ehe es zu spät ist. Hier ist das Formular. Da der Name!" Er wollte es ihm in die Hand stecken.

„Ja ja ..." Der brave Mann kratzte sich an der Schläfe und trippelte hin und her.

„Auf der Stelle! Stehenden Fußes! Die Gesellschaft ist solide. Hier ist der Prospekt. 60 Millionen als Reservefonds."

„Aber heute, Herr Hansen ..."

„Heute!" wiederholte der Inspektor sehr entschieden.

„Nein ... nein! Ich bin nicht in der Lage."

„Nicht in der Lage?"

„Augenblicklich nicht, sehen Sie ... Ich habe eine ganze Anzahl Schulden." Die Augen des braven Mannes flackerten verlegen vor dem scharfen Blick des Inspektors.

„Sie können bei uns ein Darlehn auf eine Police bekommen," ermunterte ihn Herr Hansen in milderem Ton.

„Mein Schneider und mein Schuhmacher und Thorvaldsen, der Wirt, rennen mir ja die Tür ein." Der brave Mann erklärte seine Lage.

„Die müssen warten. Hier handelt es sich um Ihr ganzes Leben."

Der brave Mann nahm sich zusammen und legte feierlich die Hand auf die Türklinke. „Nein, nein, ich kann heute nicht. Ich muß diese Unterredung abbrechen. Meine Zeit ...."

„Keine Ausflüchte hier!" Der Inspektor reckte sich zu seiner vollen Höhe auf; er war fürchterlich groß und stark.

„Aber mein Herr, ich habe, so wahr ich lebe, kein anderes Geld, als dieses hier," rief der brave Mann verzweifelt und reichte ihm die fünfundzwanzig Oere hin.

„Was? Was haben Sie nicht? ... Wollen Sie mir hier etwas von Ihren Schulden vorlügen und .... Sie bewohnen doch eine Wohnung! Wie kann das sein? Heraus mit der Sprache! Sind Sie krank? Gehen Sie nicht Ihrer Arbeit nach? Arbeiten Sie überhaupt? Oder sind Sie arbeitslos? Sehr ordentlich gekleidet sind Sie ja. Verbummeln Sie etwa Ihre Zeit? Sehen Sie mich an!"

Die Augen des Inspektors schossen Blitze, der brave Mann starrte halb verwirrt zu Boden.

„Darf ich mir ordentlichen Bescheid ausbitten? Na, eins, zwei .... So ein großer starker Mensch wie Sie darf nicht den ganzen Tag faulenzen und fünf gerade sein lassen .... Du mußt die Sache mal anders anpacken, Freundchen. Das geht nicht mehr so weiter. Du versäumst Deine heiligste Pflicht."

Der brave Mann rieb sich unruhig die Hände, faltete sie und streckte sie, flehentlich gleichsam, nach dem andern aus.

Der Inspektor steckte seine Papiere wieder in die Tasche, knöpfte seinen Ueberzieher zu und blickte den Elenden streng und verächtlich an.

„Am Freitag komme ich wieder," sagte er mit Stentorstimme. „Lassen Sie mich nicht vergebens kommen."

Langsam stieg der Fremde die Treppe hinab. Noch einmal drehte er das kalte, strenge Gesicht um und heftete seine Augen auf den Unglücklichen.

Leise schloß der Mann seine Tür und schlich wankend in seine Kammer zurück. Nun war es dort kalt geworden. Die milde Sonne war fort. Die „Fleißigen Lieschen" ließen die Köpfe hängen. Die Agave durchspießte den Raum mit ihren metallharten, lanzenartig spitzen Blättern, wie mit bösen Hörnern.

Den braven Mann schauderte es, und er schrieb aus angstvollem Herzen von der Not der Liebenden und den unerbittlichen Forderungen des Lebens.

Hertha Joneleit (nicht Haag), ist eine Stieftochter des Porträtmalers Haag, bei dem sie in der Bergmannstraße 19 wohnte. Man schenkt den Angaben des Unteroffiziers, mit dem das Mädchen ein Liebesverhältnis unterhielt, keinen rechten Glauben. Er gibt an, daß seine Geliebte sich selbst erschossen habe, doch wird angenommen, daß er dem Mädchen die Kugel in die linke Schläfe gejagt hat, und zwar auf dessen ausdrückliches Verlangen, ihm selbst aber dann der Mut gefehlt hat, auch seinem Leben ein Ende zu machen. Der Verdächtigte, ein Unteroffizier Aust von der 6. Kompagnie des Kaiserin-Augusta-Regiments, wurde gestern von einem Gerichtsoffizier eingehend vernommen. Obwohl er auch bei diesem Verhör seine Angaben aufrecht hielt, wurde er unter dem dringenden Verdacht, seine Geliebte erschossen zu haben, in Haft genommen. Die Lage der Leiche und der Umstand, daß die Kugel in der linken Schläfe sitzt, lassen darauf schließen, daß das Mädchen sich nicht selbst erschossen hat.

Eine verunglückte Filmaufnahme.

Eine Berliner Filmfirma wollte gestern einen Automobilunfall aufnehmen und hatte zu diesem Zwecke zwischen Schildhorn und Pichelsberge ein altes Automobil, aus dem man den noch brauchbaren Motor herausgenommen hatte, mit mehreren Puppen bemannt, worauf man es die dort steil abfallende Chaussee hinuntersausen lassen wollte. Das Automobil sollte dann, unten angekommen, sich überschlagen und in den See stürzen. Die Szene verlief auch ganz programmäßig. Das Auto sauste den Berg hinunter, während unten der Operateur dicht neben der Chaussee Aufstellung genommen hatte und den Vorgang filmte. Da aber das Automobil durch das Fehlen des Motors vorn zu leicht war, überschlug es sich unten am Wasser nicht, sondern wurde von der Chaussee abgelenkt und überrannte den Operateur mit samt seinem Apparat. Der Operateur, der die Böschung hinunterstürzte, erlitt ziemlich erhebliche Verletzungen am Kopf und an den Armen und mußte in einem anderen Automobil mit Motor ins Krankenhaus geschafft werden.

Mutter und Kind von der Straßenbahn überfahren.

Bei der Rettung ihres Kindes ist am gestrigen Sonntagnachmittag eine Frau Heyse in Charlottenburg verunglückt. Frau H. hatte mit ihrem dreijährigen Töchterchen einen Spaziergang gemacht und kam in die Wilmersdorfer Straße. Plötzlich lief das Mädchen vom Bürgersteig und setzte sich zwischen den Schienen nieder, als in einiger Entfernung der Motorwagen 2755 der Linie 54 auftauchte. Die entsetzte Mutter stürzte auf den Damm, um ihr Kind zu retten. Infolge des dichten Nebels erkannte der Straßenbahnführer die Gefahr erst im letzten Augenblick und gab sofort Gefahrbremse. Trotzdem konnte er seinen Wagen nicht rechtzeitig mehr zum Stehen bringen. Frau H. geriet mit dem Kinde unter den Vorderperron und blieb bewußtlos liegen. Man schaffte Mutter und Kind auf die Unfallstation, wo der Arzt bei der Frau Verletzungen am Kopf und im Gesicht sowie eine Gehirnerschütterung feststellte. Das kleine Mädchen war, da die Mutter es mit ihrem eigenen Leibe gedeckt hatte, mit einigen Hautabschürfungen davon gekommen. Frau Heyse mußte in das Krankenhaus Westend überführt werden, während das Kind in die elterliche Wohnung gebracht wurde.

Bodeneinbrecher sind wieder in verschiedenen Stadtteilen tätig. Besonders werden kleine Leute von diesen Gaunern schwer geschädigt, wenn ihnen ihre Wäsche gestohlen wird. Man sei deshalb auf der Hut!

Straßenunfälle. Am gestrigen Sonntagmorgen gegen 8 Uhr hatte der Landgerichtsrat Nausester aus Wilmersdorf mit seinem Zweirad eine Spazierfahrt unternommen und wollte die Charlottenburger Brücke passieren, als ein Automobil in schneller Fahrt herannahte. Der Landgerichtsrat wollte dem Kraftwagen ausbiegen und kam dabei mit seinem Hinterrad dem Motorwagen 269 der Linie N zu nahe. Herr N. wurde zu Boden geschleudert und erlitt eine starke Kopfverletzung sowie eine Gehirnerschütterung. Er wurde in die nächste Unfallstation und von dort in seine Wohnung gebracht. — Durch die Unsitte, Straßenbahnwagen während der Fahrt zu besteigen, ist am Sonnabendabend der siebenjährige Schüler Werner Stephanus verunglückt. Der Knabe versuchte an der Ecke der Frankfurter Allee und der Tilsiter Straße den Hinterperron eines Zuges der Linie 78 zu besteigen, kam jedoch zu Fall und geriet mit dem rechten Arm unter den Schutzrahmen des Anhängewagens. Der Kleine wurde befreit und in die Unfallstation gebracht, wo der Arzt einen Armbruch feststellte.

Ein Zusammenstoß zweier Straßenbahnwagen, bei welchem zwei Angestellte verletzt wurden, ereignete sich am gestrigen Sonntagabend gegen 9½ Uhr in Tempelhof. Auf der eingleisigen Strecke in der Germaniastraße fuhr infolge des dichten Nebels, der in den Abendstunden herrschte, der Wagen 12 der Linie I in der Richtung Britz auf den ihm aus Schöneberg entgegenkommenden Motorwagen 27 derselben auf. Bei dem ziemlich heftigen Zusammenstoß, der trotz sofortigen Bremsens beider Gefährte nicht mehr vermieden werden konnte, wurde der Vorderperron des Wagens 12 stark beschädigt. Der Fahrer Koppe stürzte zu Boden und geriet unter den Vorderperron. Mit Hilfe der von Passanten herbeigerufenen Feuerwehr wurde er befreit und nach dem Garnisonlazarett in Tempelhof geschafft, wo die Aerzte eine Quetschung beider Beine feststellten. Der Fahrer Rosien erlitt Schnittwunden im Gesicht und begab sich in seine Wohnung. Die Fahrgäste kamen mit dem Schrecken davon.

Kleine Nachrichten. Aus Verzweiflung hat sich eine Frau Katschke aus der Skalitzer Straße Kehle und Pulsadern durchschnitten, weil sie seit einiger Zeit an heftigen Zahnschmerzen litt und auch keine Linderung fand, nachdem ihr der Arzt zwölf kranke Zähne gezogen hatte. — Mit Lysol vergiftet hat sich der Gürtler Rudolf Keil, weil sich einer Heirat Schwierigkeiten in den Weg stellten. — Der Schneidermeister Oskar Ebel aus der Schwedter Straße vergiftete sich mit Gas. — Aus der Spree gelandet wurde gestern in Treptow die Leiche eines unbekannten Mädchens von etwa 20 Jahren. Die Tote, deren Persönlichkeit sich nicht feststellen ließ, hat blondes Haar, eine hohe Stirn und ein rundes Kinn, ist kräftig gewachsen und trug schwarze Schnürstiefel, braune Strümpfe, weiße Unterwäsche und ein dunkles Kostüm mit schwarzem Einsatz und rotbraunem Gürtel.

Spiel und Sport.

Stützen des Jungdeutschlands-Bundes.

Wer jetzt Sonntags übers Tempelhofer Feld geht, sieht zahlreiche Fußballspieler. Von allen Seiten hört man lautes Geschrei und laute Zurufe. Das bunte Gemisch der Farben erinnert fast an Kölner Karneval. Jede Farbe ist vertreten. Rotweiß, gelbweiß, blauweiß gestrichen, oft auch kreuz und quer oder quadratisch, wie eine mit vielen Flicken versehene Hose eines Handwerksburschen. Alle Spieler eines Feldes sind in Bewegung. Jede Partei will den Ball zuerst vorwärts und dann ins gegnerische Tor bringen. Plötzlich ertönt das bekannte „Goal", der ersehnte Erfolg für eine Partei. Noch einige Minuten hin und her, zwei Pfiffe, das Spiel ist zu Ende. „Hipp-hipp hurra!" rufen sich die Spieler gegenseitig zu.

*

Ein anderes Bild. Die Jugendabteilung eines Deutschen Turnerschaftsvereins hält an der Saubucht im Grunewald. Ein leibhaftiger Gardeoffizier, hoch zu Roß, erklärt die Gefechtslage. Die Vorposten des Feindes halten den Kaiser-Wilhelm-Turm besetzt. Sie sollen von ihrem Haupttrupp, der noch bei Drewitz steht, abgeschnitten werden. Patrouillen werden ausgesandt. Langsam zieht das Gros hinterher. Eine Meldung wird erstattet. Mit Hurra geht es den Berg hinan. Oben am Turm angelangt, ist niemand zu sehen. Der Offizier ruft alle Jugendliche zusammen und hält eine Ansprache. Ich hörte: „Seht um Euch, Ihr deutschen Jungen, überall blühende Dörfer und Städte. Friedlich kann jeder Deutsche seinem Berufe nachgehen. Das war nicht immer so. Erst seitdem die Hohenzollern in die Mark Brandenburg einzogen. Große Verdienste haben sich die Hohenzollern um Eure Heimat erworben, darum bewahrt ihnen die Treue. Denn Treue um Treue." Noch schallt „Deutschland über alles" an mein Ohr, doch ich habe genug von der Jugenderziehung dieser einst demokratischen Deutschen Turnerschaft.

Fußballresultate:

Viktoria, 2. Mannschaft gegen Fichte 3, 2. Mannschaft 6 : 1 für Viktoria. — Mariendorfer Sportklub Rapid gegen Freie Turnerschaft Schmargendorf 6 : 0 für Rapid.

Neukölner Sportklub Vorwärts gegen Tempelhof-Mariendorf 6 : 1 für Vorwärts.

Freie Turnerschaft Tempelhof-Mariendorf gegen Freie Turnerschaft Nowawes-Drewitz 24 : 1 für Tempelhof-Mariendorf.

Rapid, Neukölln gegen Wilmersdorf, 1. Mannschaft 2 : 1 für Wilmersdorf.

Union, Pankow, 1. Mannschaft gegen Fichte 16, 1. Mannschaft 3 : 1 für Union. — 2. Mannschaft gegen Fichte 4, 2. Mannschaft 5 : 4 für Union.

Spiel- und Sportverein Lankwitz gegen Zehlendorfer Vorwärts 3 : 1 für Lankwitz. — Das Resultat in der letzten Montagnummer ist beim Spiel Zehlendorf gegen Wilmersdorf dahin zu berichtigen, daß Zehlendorf mit 6 : 0 über Wilmersdorf gesiegt hat. — Fichte 7, Jugend gegen Sportklub Mahlsdorf 4 : 0 für Fichte. — Adler 2 gegen Charlottenburg 3 20 : 0 für Adler 2. — Fichte 17, 1. Mannschaft gegen Borussia 4 : 1 für Fichte.

R. B. C., 1. Mannschaft gegen V. S. V. Friedrichshagen, 1. Mannschaft 5 : 1 für R. B. C. — 2. Mannschaft gegen Fichte 8 kampflos gewonnen von R. B. C. — 1. Jugend gegen Fichte 17 5 : 2 für R. B. C. — Merkur gegen Fichte 9, 1. Mannschaft 4 : 0 für Merkur. — Vorwärts, Friedrichshagen, 1. Mannschaft gegen Fichte 3 2 : 1 für Vorwärts. — Arbeiterturnverein Pankow gegen Fichte 12, 2. Mannschaft 7 : 2 für Pankow. — Fichte 12, 1. Männermannschaft gegen Tempelhofer Viktoria 1 : 1. — Oberspree, 1. Mannschaft gegen Turnverein Adlershof 9 : 1 für Oberspree. — Allemannia, Friedrichshagen gegen Schöneberg, 1. Mannschaft 2 : 1 für Schöneberg. — Fichte 3, 1. Jugend gegen Schöneberg 1 : 1. — Adler 1 gegen Fichte 4 1 : 0 für Adler. — Freie Turnerschaft Schönholz, 1. Jugend gegen Fichte 17, 2. Jugend 7 : 0 für Schönholz. — Freie Turnerschaft Schönholz, 2. Jugend gegen Pankow, 2. Jugend 9 : 0 für Pankow. — Liberta, 1. Mannschaft gegen Charlottenburg 3 : 2 für Charlottenburg. — Liberta, 2. Mannschaft gegen Fichte 16 5 : 1 für Liberta. — Freie Sportvereinigung, 1. Mannschaft gegen Alt-Glienicke, 1. Mannschaft 8 : 0 für Freie Sportvereinigung. — 3. Mannschaft gegen Gigant, 2. Mannschaft 2 : 1 für Gigant. — 1. Jugend gegen Rummelsburg 14 : 0 für Rummelsburg. — 2. Jugend gegen Lichtenberg, 1. Jugend 10 : 0 für Lichtenberg. — Adler, 3. Mannschaft gegen Hertha, 2. Mannschaft 11 : 2 für Hertha. — Jugendsport-Pankow, 1. Mannschaft gegen Schönholz 9 : 0 für Pankow. — Fichte 10 gegen Fichte 8 1 : 1.

Eine hochinteressante Weltreise für nur 15 Pf. pro Woche.

Was regt den Geist von neuem an, bringt Frohsinn und Schaffensfreude wieder — —? Reiselust und Reisen! Wir wollen erfahren, wie die Welt in Wirklichkeit mit all dem Reichtum ihrer Naturschönheiten aussieht und wie die Menschen darauf leben. Wer Zeit und Geld hat, der reist. Aber wie weit läßt ihn sein Beruf fortgehen? Er muß meistens nach kurzer Zeit wieder daheim sein. Viele können dies aber überhaupt nicht, und sollen sie es sich entsagen? Nein! — Wir wollen dem lernfreigen Sinn den ganzen herrlichen Erdenrund schenken, indem wir diesen durch Kenner in Wort und Bild entrollen lassen. Länder, Völker, Naturbetrachtungen sollen unsere Leser fesseln und erfreuen. Sie werden mit uns von Land zu Land, von Ort zu Ort reisen. Wir versprechen unseren Lesern genußreiche Stunden und wollen ihnen ein freundlicher aufmerksamer Führer sein. Trete jeder mit uns getrost die Weltreise an und lerne die Macht der Natur, die Sitten und Gebräuche der verschiedenen Menschenmassen ohne Reisebeschwerden, teure Ausrüstungen und Reisegelder kennen. Er kann alles im gemütlichen Heim für 15 Pf. pro Woche durch unsere Zeitschrift „Durch alle Welt" genießen. Zu einer Reise gehört aber auch eine allgemeine Orientierung über Städte, Gebirge, Ströme, Seen, die besucht werden. Auch dies haben wir vorgesehen. Es erhalten alle Abonnenten in Lieferungen **außerdem einen großen**

Universal-Hand-Atlas,

enthaltend über 320 Voll- und Nebenkarten.
vollständig gratis.

Bei uns einen guten Platz für die Reise zu belegen ist nicht schwer. Jeder Platz ist gleich gut. Sobald Sie den angebogenen Bestellschein ausgefüllt und eingesandt haben, wird die Reise angetreten. 168/6

Bestellschein VW.

An die Expedition von „Durch alle Welt"
Berlin-Schöneberg, Am Park 11.

Ich abonniere hiermit „Durch alle Welt" à 15 Pf. pro Heft wöchentlich durch Boten frei ins Haus.

Name: _____

Ort, Straße: _____

Unseren Genossen Bezirksführer **Paul Rowe und Frau** und **Hermann Kobelt und Frau** zu ihrer silbernen Hochzeit die herzlichsten Glückwünsche.
Neukölln, 20. Oktober 1913.
Die Genossen des Bezirks 694.

Kaffee-Groß-Rösterei
Gebr. Grossien
Neue Schönhauser Str. 14 Amt Norden 627.
Zweiggeschäft Faankfurter Allee 188.
Postscheckkonto 9845.
Stündlich frisch geröstete
Kaffees
Gute Qualitäten pro Pfund von 130 Pf. an.
Spezialität:
Grossien's Mischungen
Pfd. 80, 90, 100, 110 Pf.
Zahlr. freiwillige Anerkennungen.
In Berlin Zusendung frei ins Haus.
Nach außerhalb Porto extra.
Wir bitten, genau auf unsere Firma zu achten, da wo die Röstmaschine im Fenster in Betrieb ist.

Frack-Verleih-Institut A. Borchardt, Friedrichst. 115, Oranb. Tor. Tel. Nrd. 10654, verl. Frack-, Smoking-, Gehrockanzüge in verschied. Preislag. bis z. eleganteste. Genre. Sehr große Auswa. Mäß. Preise.

Herren
für Herren in Jackett-, Rockform, in hochmodernen Farben, aus besten Stoffen, selbst angefertigt, für jede Figur passend, auf Lager, werden zu folgenden billigen Preisen zum Verkauf gestellt:

Jackett-Anzüge	M. 10, 16, 20	etc.
Gehrock-Anzug	„ 18, 22, 27	„
Winter-Ulster	„ 12, 15, 22	„
Herren-Paletots	„ 6, 8, 12	„
Jünglings-Anzug	„ 8, 10, 14	„
Hosen	„ 2, 3 bis 6.-	

Institut für Verleihung eleg. Gesellschafts-Anzüge.
Garderobenhaus.
Hauptgeschäft:
Gr. Frankfurter Straße 116
an der Andreasstraße.
Zweigesch. Schönhauser Allee 101.

Bei
Rückgrat-Verkrümmungen
wurden **glänzende Erfolge** erzielt mit meinem gesetzlich geschützten
Geradehalter-Apparat Original-System „Haas"
16 Auszeichnungen, u. a. auf dem 10. Aerztekongreß in Lemberg und der Internat. Hygiene-Ausstellung in Dresden.
Soeben preisgekrönt auf dem 17. Intern. Aerztekongreß in London 1913.
Dauernde Regulierung des Apparates kostenlos!
Reichillustrierte Broschüre gratis.
Franz Menzel,
Berlin W. 35. **Schöneberger Ufer 23.**
Vor **Nachahmungen**, die unter ähnlich lautenden Firmen angeboten werden, wird dringend gewarnt. **Nur die Firma Franz Menzel** liefert die weltberühmten Original-„Haas"-Apparate. 256/13*

Spezialarzt f. Geschlechtskrankheiten, Hautleiden, Schwäche, Ehrlich-Hata-Kuren, Blut- und Harn-Untersuchungen.
Dr. med. Karl Reinhardt. Institute:
Neanderstraße 12 nahe d. Köpenicker Straße. Sprechst. 5—7, Sonntags 10—11.
Potsdamer Str. 117 a. d. Lützowstr., Sprechst. ½11-2. u. ½8-½10 U. abds., Sonnt. 11-1.
Nachweislich vollkommenstes Heilverfahren. Vorzügl. Dauererfolge, auch bei schwersten, veraltetsten Fällen. Keine Berufsstörung. Mäßige Preise. Teilzahlung gestattet.
Man verlange im eigenen Interesse 48 Seiten starke Broschüre gratis und franko per Post i. verschloss. Kuvert, auch i. d. Instituten während d. Sprechst. gratis erhältl. Weitere Auskünfte i. d. Sprechstund. kostenlos.
Warnung vor minderwert. Heilverfahren u. ungeheuerlicher Preisforderung angeblicher Spezialärzte.

Heines Werke 3 Bände 4 Mark Buchhandlung Vorwärts
Reuters Werke 3 Bände 4 Mark Buchhandlung Vorwärts

Pleureusen
in allen Farben direkt aus der Fabrik

Pleureusen No. 50, 35 cm lg.		4,50
„ „ 52, 50 „ „		9,50
„ „ 54, ca. 60 cm lg.	2× gekn.	20,00
„ „ 55, ca. 65 „ „	2× gekn.	25,00
Straußfedern Nr. 43, 45 cm lang		4,00
„ „ 44, 50 „ „		5,00
„ „ 45, 55 „ „		6,50

Boas, Stolas, Reiher in allen Preislagen, Umarbeitung alter Federn zu schönen Pleureusen von 3 M. an, sowie Reinigen, Krausen und Färben.
„Capstadt", Straußfedern-Fabrik Preisliste gratis.
Hauptgeschäft: Kl. Frankfurter Str. 25 I, Ecke Kaiserstr., Kgst. 2056
2. Geschäft: Kochstr. 38 I, an der Jerusalemer Kirche, Mpl. 8093.
Hutformen **Federhüte**

Ohne Anzahlung
liefere an jedermann
Möbel auf Kredit
bei Zahlung einer Monatsrate laut Vereinbarung u. bequem. Abzahl.
komplette Wohnungs-Einrichtungen sowie einzelne
Möbelstücke, Polsterwaren, farb. Küchen
Portieren, Teppiche, **Gardinen,** Leib- u. Bettwäsche, Steppdecken, Betten, Kronen, Kinderwagen usw
Garderobe für Herren, Damen u. Kinder
Pelze, Stolas, Muffen
Größte Auswahl neuester Fassons
Sonntags 12—2 geöffnet. Sonntags 12—2 geöffnet.
S. DORN, Weinmeisterstr. 9 Ecke Alte Schönhauser Str.

Frag Euren Freund nach Hohenbinde!!!
Heideschloß Hohenbinde „Zum Gutenberg"
Station **Erkner.** Fernruf: Erkner 293.
Bußtag } **Gr. Schweine-Schlachten.** Fr. Blut- und Leberwurst, Weißfleisch etc. in weltbekannter Güte.
Vereine, Herrenpartien, alle Tonsänger, lieben Freunde, Bekannte und Sommergäste lade zu dieser Schlederei ein. Vereinen halte mein romantisch an Spree und Wald gelegenes Lokal für Ausflüge empfohlen. 8 elegante Motorboote („Gutenberg", „Hohenbinde" und „Gerda", 75, 65 u. 40 Pers.) zu kulanten Bedingungen. **Alb. Lehmann.**

Leihhaus Moritzplatz 58a
kaufen Sie von Kavalieren wenig getragene sowie im Versatz gewesene **Jackettanzüge, Rockanzüge, Paletots,** Serie I: **10—18** M., Serie II: **20—30** M., größtenteils auf Seide. Ferner Gelegenheitskäufe in **neuer Maßgarderobe** enorm billig. Riesenposten **Kleider, Kostüme, Plüschmäntel,** auf Seide, früher **150,** jetzt **20—35** M. Große Posten **Pelzstolas** in **Skunks, Marder, Nerz, Füchsen,** früher **bis 200,** jetzt **20—75** M. Große Auswahl in **Herren-Gehpelzen,** Gelegenheitskäufe in **Damen-, Reise-** und **Wagen-Pelzen.** Extra-Angebot in Lombard gewesener **Teppiche, Gardinen, Portieren, Betten, Wäsche, Brillanten, Uhren** und **Goldwaren** zu enorm billigen Preisen. — **Vorwärtsleser erhalten 10 %, extra.**

Verantw. Redakteur: Carl Leid, Berlin. Für den Inseratenteil verantw.: Th. Glocke, Berlin. Druck u. Verlag: Buchdruckerei u. Verlagsanstalt Paul Singer u. Co. Berlin SW.